

DIE FACKEL

Nr. 595—600

JULI 1922

XXIII. JAHR

Genua

... dort läutete ein halbnackter, behaarter Bauer ohne Kopfbedeckung in wilder Ekstase, die Haare flatterten im Winde, die Augen glühten im Feuer des Wahnsinns, während er mit wilden Sprüngen tanzend am Seile hing. Immer stärker erscholl das Geläute; der Unglückliche raffte seine letzte Kraft zusammen, denn in seinem Wahn glaubte er, daß durch die Glocke die Menschen herbeigerufen würden und ihm etwas zu essen bringen müßten.

Genua, wo man sie alle beisammen hatte, wäre eine wunderbare Gelegenheit gewesen, sie auseinanderzutreiben. Sie ist versäumt, wie der größere Anlaß, jenes Exempel zu statuieren, durch das den Profosen der Menschheit ein für alle Mal die Lust benommen worden wäre, Ehre und Gewinn solchen Amtes anzustreben. Ja, »wir waren längst zu schwach, sie aufzuhängen«, und das bißchen

*) In dem hier gezeichneten Milieu ist die Erscheinung eines Rathenau, die Zunftgenossen um etliche Kultur- und Moralgrade überragend, schlechterdings unvorstellbar. Wohl auch die jener ausländischen Staatsmänner, welche zu der unsäglichen Scheußlichkeit seiner Hinmordung immerhin ein Wort gefunden haben, das die Menschheit, an deren Zerreißung sie berufsmäßig arbeiten, zu verbinden scheint. Die österreichischen Machthaber, mit der Hebung des Prestiges selbst beschäftigt wie mit der Fremdenverkehrs, haben bei aller Anschluß-, Kredit- und sonstigen Bedürftigkeit den Takt gehabt, zu diesem Ereignis strenge Neutralität zu beobachten und sich jeder Beifalls- oder Mißfallensäußerung zu enthalten. Wenigstens in der ersten Woche, wo man ihren Wunsch, Anteil zu nehmen, vielleicht mißdeutet hätte. Dann erst wurde ein Telegramm des Herrn Grünberger veröffentlicht, worin mit merklicher Anspielung auf die Herren Hainisch und Seipel, die wir besitzen, bedauert wird, daß Deutschland »um eine seiner stärksten Begabungen ärmer« geworden ist. Die Kondolenz soll mit einer Gratulation beantwortet worden sein.

mit der Jubelung der Kaiserin und
Freundschaft beglückwünschten ... Kredit = ...



soliti processi.

4

IV

XXIII

17
H
Antonitz

Leben, das uns nach dem Gut- und Blutsturz geblieben ist, taugt noch zum Nährboden einer schmarotzenden Politik, die an der Rettung verdienen möchte, was auch sie im Ruin verloren hat. Und die irdischen Überreste, denen Technik und Tinte gewährt haben, fortzuleben ohne Seele, ja ohne diesen Verlust zu spüren, sie können sich nicht einmal mehr vorstellen, wie unverwirrt und unverkürzt der Weg von der Wiege zum Grabe wäre, käme die Menschheit nicht immer wieder mit dem Wahn zur Welt, der im Shakespeareschen Symbol gezeichnet ist: »'s ist Fluch der Zeit, daß Tolle Blinde führen!« Nein, die Geduld, mit der die Völker dem Glücksspiel mit dem Einsatz ihres Glücks zusehen, wird nie zu Rande sein, nur bis zu jenem Rande reichen, wo, anders als in Glosters wohlthätiger Täuschung, der wahre Abgrund die mißbrauchte Blindheit erwartet. Die geistige Not nach diesem Weltkrach, der nichts bewirkt hat als daß Staatsoberhäupter gegen andere Kürbisse ausgewechselt wurden, ist größer als die leibliche. Das hohe Erlebnis, von der Schande erlöst zu sein, daß Individuen durch nichts als das leider unbestreitbare Faktum ihrer Geburt dazu ermächtigt waren, andere in den Tod zu schicken, ist durchaus befleckt von der Pietät einer Nachfolge, die im Mißbrauch aller Prärogative den Völkern die Erkenntnis beizubringen scheint, daß das Regieren, wenn es schon nicht mehr ans Leben geht, doch in jeder Form nichts anderes sei als ein Angriff auf die Rechtsgüter der Freiheit und der Ehre, und den Besitz nur dort achte, wo er durch Raub oder Hinterlist erworben ward. Aber wenn vor einem Weltgerichtshof, an dessen Verhinderung alle Staaten gleichmäßig interessiert sind, den Schwerverbrechern auf dem Thron die Beteuerung, daß sie es nicht gewollt haben, woran sie, da sie es taten, doch schuldig sind, die Strafausschließung der verminderten Zurechnungsfähigkeit erringen könnte — nie war der Rechtssatz,

/m

sein,

daß dem, der es will, kein Unrecht geschieht, so geschaffen ein Klagerecht zu annullieren wie das der Völker, die durch den Schaden so wenig klug werden, daß sie ihn entweder noch einmal erleben möchten oder nicht mehr merken, daß er sich wiederholt. Sie befreien die politischen Händler, von denen sie sich regieren lassen, von der Verantwortung, deren die Monarchen schon durch eine Erziehung überhoben sind, die alles an ihnen mit Ausnahme des Hirnes und des Herzens für den Beruf vorgebildet hat. Denn sie, die immer Verlierenden, sind durch die geistige Entehrung eines Lebens unter solchen Auspizien, durch die Schmach, sich von subalternen Seelen ihren Anteil an den Erdentagen und ihr Recht auf die Erdengüter bemessen und allein durch die Möglichkeit dieses Systems sich verkürzen zu lassen, auch dermaßen auf alle Verluste eingerichtet, daß ihnen schon jeder Verwalter recht ist, wenn er nur sagt, er sei einer, und daß ihnen selbst der Schuster diesem Amt gewachsen scheint, wenn er nur so dumm und so schlecht ist wie der Kaiser, also alles mitbringt, was sie gewohnt sind. Aber während mit dem Schuster immerhin noch der nützliche Beruf versöhnen könnte, den er verlassen hat, erweist sich beim Staatswissenschaftler und beim Nationalökonom eben der Leisten, bei dem sie geblieben sind, als die Quelle aller Übel. Denn sie halten in ihrer Wissenschaft noch nicht einmal so weit, zu wissen, daß die Verwirrung des Staates und die Entwertung des Geldes auf ihre Wissenschaft zurückzuführen sind. Doch bewähren sie dafür eine untrügliche Geschicklichkeit, den Völkern die Illusion, daß es ihnen ohne sie noch schlechter gehen würde, zu erhalten, indem sie sie nicht nur im eigenen Lande bemögen, sondern auch durch Veranstaltung internationaler Konferenzen zu retten versuchen. Der Weltkrieg, der vom Motiv her jede nur mögliche Belichtung zuläßt, könnte gewiß auch auf eine Verabredung der Militärs zurückgeführt werden,

die ihnen ausgelieferten Nationen aufeinander loszulassen, damit einmal ein Zug in das Geschäft komme, was umso leichter zu verwirklichen war, als der technische Fortschritt dem Herrn des Feldes ermöglicht hat, ihm fern zu bleiben und allen Glanz der Blutfontäne mit dem Druck auf den Knopf zu verdienen. Der Weltkrieg könnte also ein Angriffskrieg gewesen sein der automatisch wirkenden und sich selbst bestätigenden Macht gegen eine Menschheit, die sich ein Damoklesschwert geschliffen hat und es für ein Ornament hielt, die gewöhnt hat, ungestraft unter Lorbeern wandeln zu können: der Triumph des Mittels über den Zweck, der ihm diene. Und so böte auch der diesem Weltkrieg entsprechende Weltfriede hinreichend Aspekte, um der staatsmännischen Bestrebungen gewahr zu werden, mit friedlich-schiedlichen Mitteln der Wohlfahrt der Völker entgegenzuwirken und die schon vorhandenen Interessengegensätze durch ein gemeinsames Interesse an den Gegensätzen zu verstärken. Die Tollwut, die sich im Stacheldraht des Paßwesens verfangen hat, weil sich noch im hinfälligsten Invaliden von einem Staat der Machtwahn austoben wollte, verwandelt an jeder Grenze Bürger von Republiken in eine von Viehtreibern gepeitschte Herde. Doch nichts auf der Welt ist nach einem Weltkrieg leichter herstellbar als das Einverständnis von Advokaten, sich dafür, daß sie sich über die Angelegenheiten ihrer Klienten nicht einigen können, von diesen nicht nur die Expensen zahlen zu lassen, sondern auch die Kosten des gemüthlichen Beisammenseins, das sich, welchen Verlauf auch immer die Konferenz nehmen mag, an ihn doch anschließen muß. Was da durch Wochen einfach aus dem Grunde geredet wurde, weil es sich die Welt nicht abgewöhnen kann, aufzuhorchen, wenn ein starker Schwachkopf den Mund auftut, und was da geschrieben wurde, weil die Fähigkeit, zu lesen, heute ausschließlich der Zeitung zugutekommt; was da aus der

Tasche der Völker und vor allem der ärmsten, von den eigenen Machthabern geprellten und von den fremden beraubten Völker gefressen und gehurt wurde, weil eben Staatsmänner nicht nur den Staat, sondern auch die Menschheit repräsentieren müssen, wenn sie schon einmal zusammentreten, und weil das internationale Moment sowohl in den Diplomaten wie in den Kokotten und am glücklichsten in deren Zusammentretung zum Ausdruck kommt — dies alles ließe nur ein Staunen zu, daß der Zeitpunkt für eine Zusammentretung der Völker, die heute leider nur ein Passivbegriff ist, so lange auf sich warten läßt und daß es dem Völkerspazier, welches selbst den Kopulierungen und Pokulierungen von Erzbolschewiken und Erzbischöfen zuschaut, noch immer nicht beliebt, die Weltkinder in die Mitten zu nehmen, bis ihnen der Atem ausgeht. Aber die Völker sind ja nicht dabei und empfangen die Geschichte nur als Leitartikel, und da spüren sie's nicht mehr, daß sie mit ihrem Blut geschrieben ist. Und sie spüren die Kontraste dieser Welt nicht, deren Hunger zu Menschenfleisch greift und deren Politik zu Dinern, selbst wenn ihnen die Gleichzeitigkeit der Geschehnisse als die Nachbarschaft der Berichte vor Augen tritt, und nicht einmal, wenn die Sendboten jener Gegend, die Ströme von Tränen und Berge von Toten hat, durch die Nachlokale von Genua dem jüngsten Tag entgentaumeln. Hart ist die Welt gegen das Nahe und wie erst gegen das Entfernte, zu dem keine Brücke der Vorstellung mehr führt. Sie hat kein Miteinander, sie lebt im Durcheinander; und erlebt es nicht einmal als Nebeneinander:

Moskau, 13. April. (Funkspruch.) Aus Samara wird gemeldet: Im Buguruslansker Kreise sind im Februar dieses Jahres 19.500 Personen Hungers gestorben. — Im Gouvernement Saratow betrug die Zahl der Hungernden am 1. d. 1,787.000 Menschen; von ihnen waren nur 30 Prozent einer Hilfe teilhaftig.

Genua, 13. April. Wie die Blätter berichten, wird die italienische Regierung Dienstag abend im Palazzo Ducale den Delegierten ein Diner geben.

Mit einem Wort und an einem Tag:

Genua, 13. April. Nach einer Statistik der Konferenz sind am Montag 205 000 Worte von Genua aus telegraphiert worden, darunter 90.000 vom Pressehaus.

Und selbst dieses war überflüssig. Von allem Abscheu, den dieser Erdball bietet, mag der Anblick des Preßgesindes in den Hotelhallen von Genua derzeit das Abscheulichste gewesen sein. Mehr als die aus aller Herren Ländern herbeigeflogenen Kokotten von der Unentbehrlichkeit im Dienste des Überflüssigsten durchdrungen, die Frechheit des Berufs auf der Stirn, gehoben durch die Gelegenheit, zudringlicher als sonst zu sein, und durch die Wichtigkeit der Mission, eine authentische Lüge voreinander vorauszuhaben. Ein Schwarm von Gestalten, vor deren jeder das ligurische Meer sich gebäumt hat und deren Fernwirkung noch den Ätna zum Speien gebracht haben muß. Immer bereit, aufzuschwärmen, Informationen zu saugen, immer hinter den Delegierten, die auch keine Freude der Landschaft gewesen sein dürften, »hinter den Tanzenden her wie die Häscher, leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher«. Von den Mädchen, die den Strand bestrichen, sich nur durch geringere Anmut und durch die an jeden Bolschewiken gerichtete Frage unterscheidend: »Komm her, schwarzer Doktor, sag mir was!« Aber die Doktoren, die sich vielleicht doch manchmal des Angebotes erwehren konnten, fühlten sich außerstande, der Nachfrage zu widerstehen, und die Folge waren jener Wolkenbruch von Meldungen, jener Orkan von Stimmungen, jener Taifun von Schilderungen, kurz alle jene Unnaturereignisse, die durch sechs Wochen über das europäische Festland hereingebrochen sind. Der Unvorstellbarkeit einer Epoche, die es ertrug, ihre Wundmale mit dem Hohn schwarzer Lettern beschmiert zu sehen, wird späterhin leicht durch einen Artikel der Kölnischen Zeitung abzuhelfen sein, eine Art Rechenschaftsberichts über die Leistungen der Presse in Genua, der

sich in dem Stolz auf die eigene Unappetitlichkeit fast wie eine jener unvergeßlichen Beschreibungen von der Amerikareise des Wiener Männergesangsvereins liest. Ein sonderbarer Schlag. Sie, die immer wissen, was sie tun, vergeben sich immer. Sie sind doch bei allem naiv wie ihre Leser, die das Glück haben, nicht mit meinen Augen, meinen Ohren und zumal meiner Nase zu lesen.

Nachdem mit schlichter Bescheidenheit festgestellt ist, daß die Presse in der Konferenz von Genua »etwa die Rolle des Chors in der antiken Tragödie einnahm«, wird Ehre, wem Ehre gebührt, eingeräumt und eine Wahrheit ausgesprochen, von der man nicht weiß, ob sie mehr den Journalisten oder den Staatsmännern zur Ehre gereicht:

Beinahe alle Taten oder Reden der handelnden Staatsmänner waren auf jene geheimnisvolle Macht eingestellt, die man die Public opinion oder das »Weltbewußtsein« oder auch das »Gewissen der Welt« nennt, und das in erster Linie durch die Presse gebildet wird. Deshalb —

und wiewohl sie nicht schreiben kann —

waren die leitenden Staatsmänner der einzelnen Nationen, wenn sie nicht gerade durch Sitzungen oder Besuche abgehalten waren, jederzeit für Journalisten zu sprechen. — Zwischen Lloyd George und der Presse hatte sich geradezu eine Art von Intimitätsverhältnis herausgebildet, und in einer der Konferenzen durfte ein englischer Journalist sich vor Lloyd George stellen und ihn mit den Händen an den beiden untern Enden seines Rockkragens fassen und ihn fragen: »Nun sagen Sie mir, Mister Lloyd George«, ohne daß Lloyd George sich durch diese Vertraulichkeit im geringsten in seiner Würde beeinträchtigt fühlte.

Der deutsche Kollege könnte vor Neid bersten. So weit hat ers allerdings noch nicht gebracht, aber nur weil der Völkerhaß noch nicht vollständig abgebaut ist. Die deutsche Sprache ist ja im Ausland heute fast so verpönt wie bei den deutschen Journalisten. Gegen sie hat Lloyd George gewiß nichts; wenngleich sie ihn mit den Händen vorläufig nur anreden, nicht anrühren dürfen.

Oftmals hat er in schwierigen Augenblicken die Macht der Presse einzusetzen gesucht und, ohne sich um die laufenden Verhandlungen zu bekümmern, an sie appelliert.

Auch die Russen waren »Meister der Propaganda«, nicht minder die Franzosen, die jedem, der etwas wissen wollte, Rede und Antwort standen, »während man von den Deutschen« — die vielleicht etwas befangen waren oder, wie der reinliche Rathenau, ihre Leute schon kannten — »nur sagen kann: Der Rest ist Schweigen!« Wie anders wirkt dies Zeichen auf sie ein:

Von der italienischen Regierung wurden der Presse, die man früher »Journaille«, um schlimmere Ausdrücke beiseite zu lassen, nannte, alle Erleichterungen gewährt: schon auf dem Brenner verzichtete der Zollbeamte auf die Revision des Gepäcks, längs der Konferenzfront an der Riviera hatte die Presse freie und in ganz Italien nahezu freie Fahrt, was keinem Diplomaten gewährt wurde. Beinahe alle Festlichkeiten wurden zu Ehren der Presse gegeben.

Daraus entnimmt man zunächst mit Befriedigung, daß der Ausdruck »Journaille« auch schon in Italien Eingang gefunden hat, und mit Bedauern, daß er, so handlich er ist, derzeit wieder verleugnet wird. Gern hätte man auch die schlimmeren Ausdrücke erfahren, die der Vertreter der Kölnischen Zeitung, dem das ja nicht zu verübeln ist, beiseite läßt, und die die italienischen Minister gewiß nur noch im Kabinett, wenn sie ganz unter sich sind, gebrauchen. Was das Wort »Journaille« betrifft, so habe ich wohl das Verdienst, es in Umlauf gebracht zu haben, aber es stammt nicht von mir, wie hierzulande immer gemeint wird, sondern, wie schon einmal festgestellt wurde, von Alfred Berger, der es aber entweder bei Rochefort gefunden oder seinen Prägungen nachgebildet hat; von einem Manne, der zwar genug eigenen Witz hatte, es zu bilden, aber nicht genug Festigkeit, es zu behaupten, und der jedenfalls einen so beweglichen Geist besaß, daß er ihn auch im Umgang mit der Journaille zur Geltung bringen konnte. Interessant ist, daß die Zollbeamten in Italien, wenn Journalisten reisen, bereit sind, von

einer Kontrolle der Bagage Abstand zu nehmen; in Österreich werden sie nur höflich. So gesichert ist aber das Ansehen des Standes auf italienischen Bahnen noch nicht, daß dort auch die Diebe die Koffer von Journalisten uneröffnet lassen würden. Dagegen überrascht es keineswegs, zu hören, daß auch in Italien nur für die zweite und die dritte Klasse zu zahlen ist und daß kein anständiger Mensch in der ersten fährt, da diese ausschließlich von Journalisten besetzt ist. Alles in allem ist es schon nicht unbegreiflich, daß Genua eine Anziehung auf die Angehörigen jenes Berufes ausgeübt hat, der für seine gemeinschädliche Tätigkeit von allen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen durch die spontane Zuwendung solcher **Benefizien** geschädigt wird, die den Angehörigen der nützlicheren Berufe entweder überhaupt nicht oder nur durch Opfer an Geld, Zeit und Nervenkraft **erreichbar** sind. Nichts ist verständlicher als die Befriedigung, mit der da festgestellt werden kann:

→ Wortartikel

Hilfsmittel

Die Weltkonferenz war zugleich auch ein Weltkongreß der Journalisten.

Nun, nach Genua zieht es mich nicht. Aber daß sie einem, ausgerechnet, auch schon Honolulu verpestet haben, das ich mir immer als die letzte Zuflucht aus ihrer Sphäre vorgestellt hatte, als die Ultima Thule jener Preßfreiheit, die ich meine — das ist wahrhaft unerträglich! Doch sie kommen nicht nur bis dorthin, sie kommen auch von dorthier. Denn:

Wenn nicht die Chefredakteure selbst, so waren doch die besten Auslandskorrespondenten der europäischen Presse in Genua erschienen.

Nicht nur die besten, nein, auch die seltensten:

Aus der Nachbarschaft des Nordpols waren die Bewohner der Insel der rauchenden Vulkane von Island erschienen, und —

Die Insel der rauchenden Vulkane von Island dürfte wohl leider identisch mit der Insel Island sein. Wie ihre Journalisten aussehen, kann man sich in der Tat weniger vorstellen als das was ihre Vulkane täten, wenn deutsche Journalisten zu einer Isländer Konferenz

gekommen wären. Sie hätten einmal Gelegenheit gehabt, von richtiggehenden Vulkanen zu berichten. Immerhin, gemütlich wars auch in Genua nicht und wiewohl es doch eine ausgesprochene Friedenskonferenz war, scheint es dort ziemlich kriegerisch zugegangen zu sein:

Zwischen zwei miteinander konkurrierenden Berliner Zeitungen, deren Direktoren beide selbst in Genua ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, entwickelte sich eine wahre journalistische Materialschlacht. An sich war es nun wahrlich kein besonderes Kunststück, in Genua an die Nachrichten zu gelangen, da in der Casa della Stampa geradezu eine Nachrichtenbörse geschaffen worden war. Hier mußte man zwar vom frühen Morgen bis zum späten Abend »in Stellung gehen« und auf der Lauer liegen, aber dann erfuhr man, zumal von den liebenswürdigen italienischen Kollegen, auch alles, was man brauchte. . . .

Trotzdem wird mit Bedauern vernommen werden, daß sich in Genua »das Fehlen einer wirklich zuverlässigen und mit reichen Geldmitteln ausgestatteten deutschen Nachrichtenagentur sehr nachteilig geltend machte«. Wir haben zwar nichts vermißt, aber was wissen wir Laien, die nur lesen können, was sich noch alles melden ließe! Da können einem die Leute vom Bau Wunderdinge erzählen:

Der Vertreter des WTB hat zwar geradezu ein Martyrium auf sich genommen und getan, was er konnte — nachdem er schon durch vier Jahre die Westfront gehalten hatte —

aber Nachrichten sammeln und zugleich auch abtelefonieren war für einen einzelnen auf die Dauer einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Das wird jeder fühlende Mensch, der im Krieg einen Bruder verloren hat, einsehen. Kein Wunder, daß »einer nach dem andern den Dienst aufgab« — was er sich im Krieg weder gegen das WTB noch auch nur gegen das Vaterland erlaubt hätte — »und zum Nachfolger aussuchte, wen er gerade finden konnte«. Das haben aber die Leser gar nicht gemerkt. Nur die Auguren wußten es. Sie wußten jedoch auch, daß es jenen nicht so sehr darauf ankommt, was gemeldet wird, sondern daß gemeldet wird.

Denn da die meisten die Nachrichtenübermittlung der Agenturen nicht für ausreichend sicher hielten, wurden dieselben Tatsachen nur mit anderen Worten und anderen Fehlern unzähligemal abtelephoniert.

Der Leser merkt's nicht und das »Gewissen der Welt« findet sich damit ab.

Manch ein politischer Pegasus wurde somit vor den Reportagekarren gespannt. Und da häufig ein Korrespondent zugleich Nachrichten sammeln, abtelephonieren, politische Leitartikel oder Feuilletons schreiben sollte, so kam besonders dort, wo die Konkurrenz hineinspielte, etwas Unruhiges und Zappliges in die deutsche Presse, und ein bekannter, sehr deutschfreundlicher italienischer Journalist sagte mir geradezu: »Ihr Deutsche seid total verrückt.«

Was mögen erst die andern gesagt haben? Wie man sieht, nimmt auch der Korrespondent der Kölnischen Zeitung sein Blatt nicht vor den Mund und macht aus seinem Herzen nicht die Mördergrube, die es von standeswegen sein müßte, wenn anders der Mann, der Ernst Posse heißt und der sein Chefredakteur ist, die Wahrheit gesagt hat, als er stolz ausrief, daß »ohne die Presse der Krieg weder in seinen Entstehungsursachen noch in seiner Durchführung möglich geworden wäre«. Der Korrespondent geniert sich gar nicht: mit dem Mangel an Zimmerlichkeit, den die Vertreter des Weltgewissens in Genua bewährt haben, enthüllt er ihn. Aber an allem Ärgernis, das es da gab, ist Genua schuld und nicht die Korrespondenten. Die Lage von Genua ist für die Aufgabe, über die Lage der Welt etwas von besonderen Seiten zu erfahren, ungünstig. »Mit einer gewissen Wehmut« muß er an die Konferenz von San Remo zurückdenken. Dort war man, ohne daß man sich besonders anstrengen mußte, »jederzeit aufs Beste unterrichtet«. Die Nachrichten flogen einem wie die gebratenen Tauben in den Mund, die man freilich auch in Genua nicht entbehren mußte. Aber in San Remo brauchte man weder die Füße anzustrengen, um zu schreiben, noch die Hände, um zu reden. Mit diesen schrieb man, mit jenen tanzte man, wie sich gehört:

Man konnte unter der tropischen Vegetation des Paradiesgartens sitzen oder auf seinem idyllischen Zimmer einen Artikel schreiben oder auch abends eine Tarantella riskieren, und man hatte niemals das Gefühl der Unsicherheit und des Unbefriedigtseins.

Die Möglichkeit, einen Vertreter der Kölnischen Zeitung die Tarantella tanzen zu sehen und noch dazu ohne jedes Gefühl der Unsicherheit, ist allerdings schon einen internationalen Kongreß wert. Hatte man aber in San Remo alle Staatsmänner bei der Hand, um sie, wenn es erlaubt war, am Rockkragen zu fassen, so mußte man in Genua 50 Kilometer auf dem Laufenden sein, um einen von hinten zu erwischen, weil sich die »Front der Konferenz« — Krieg ist Krieg — auf diese Länge erstreckte. Man kann sich da die Unruhe und Zapflichkeit, die in die deutsche Presse kam, schon erklären. Im Druck erscheint ja alles etwas gebändigt, aber im Leben mag es toll genug gewesen sein und der Eindruck, den der deutschfreundliche italienische Journalist hatte, nur zu berechtigt. Sogar der Vertreter der Kölnischen Zeitung, der doch ein alter Tarantellatänzer ist, gibts ohne Umschweife zu:

In der Tat hatte diese nervöse Hast, die sich hauptsächlich in der Sprache verriet, bisweilen etwas Tragikomisches. »Haben Sie das schon gegeben?«, fragt einer unruhig tastend den andern, und er erhält zu seinem Entsetzen die Antwort: »Oh, darüber steht ja schon ein ‚spaltenlanger‘ Bericht in meinem Blatt.«

Nun, das ist nicht gerade tragikomisch, aber es kommt noch grauslicher:

Ein junger Mann tritt hinzu und ruft triumphierend: »Eben habe ich eine sensationelle Nachricht hinübergeschmettert« und erzählt, um was es sich handelt. Darauf erwidert ein Agenturenonkel mit Ruhe: »Diesen Zimmt hat ja mein Fräulein schon längst hinübergeworfen.«

Man erfährt, was das Weltgewissen, das in erster Linie durch die Presse und ihre Agenturenonkel gebildet wird, von den Ingredienzen hält, die in seiner Teufelsküche zur Bereitung des faulen Zaubers verwendet werden.

Eine weitere, oft gehörte Frage ist: »Haben Sie schon Anschluß gefunden?« und »Wie liegen Sie?«

Wittgenstein

Da man offenbar bei der zweiten Frage vermuten könnte, daß sie einen Druckfehler enthält, und bei der ersten, sie sei an einen Österreicher gerichtet, so beeilt sich der Kommentator zu erklären, daß es sich nur um das Telephon und um die Reihenfolge, in der man drankommt, handelt.

Einer von der Provinzpresse, der aber über Berlin telephoniert, klagt seufzend: »Die Berliner haben wieder den ganzen Draht ‚belegt‘ und sieben Gespräche gleichzeitig angemeldet.«

Offenbar noch ganz im Geiste des Dahingegangenen: nichts als Gespräche und Bomben.

Da kommt einer dieser Berliner aus dem Telephonzellenraum gelaufen und ruft mit rotem Kopf: »Ich war gerade dabei, meinen Bericht ‚hinüberzuspucken‘, und die verflu... Delegation hat mich jetzt schon zum zweitenmal ‚abgebrochen!« Und in seiner Wut fügt er am Ende seiner Entladung hinzu: »Bloß damit der Ebert beim Abendessen etwas zu erzählen hat!«

Aber wenn sich das richtiggehende Weltgewissen nichts draus macht, das Wichtigste, was ihm aufliegt, hinüberzuspucken — und diese Spucke ist die tägliche Ambrosia von Millionen —, so hätte es in Gottesnamen auch noch zu Ende verfluchen und sich nicht selbst abbrechen sollen, umsomehr als ja gerade erst das »cht« den richtigen Spucklaut bildet.

»Wer weiß, wann ich nun heute noch dazu komme, den Rest hinüberzupusten —«

versetzt der erregte Berliner nach einer Pause. Man sieht, ihm ist, wie er selbst sagen würde, die Spucke vergangen, er wird aber natürlich durchhalten und bis zur letzten Puste von Mann und Roß abtelephonieren. Denn die Leser des Lokalanzaja warten doch schon auf die neusten Expektorationen. Nur Geduld, gut Ding braucht Weile:

Während er resigniert dasteht, ruft plötzlich eine der reizenden Telephonbeamtinnen —

(Alter Tarantellasteiger!)

den Namen seiner Zeitung und die Nummer einer Telephonkabine durch den Raum.

Wo die Not am größten, ist die Hilfe des deutschen Gottes am nächsten:

H y

Als ob er die Wirkung von zwölf Karlsbader Pillen verspürte, stürmt der Aufgerufene in den Zellenraum und verschwindet, die Tür hinter sich zuschlagend und mit Hast die Stahlspange mit den beiden Hörern sich über den Kopf spannend, in einer der dreizehn Kabinen.

Was tut hier das Weltgewissen? Spuckt es, pustet es oder entlädt es sich von der Wirkung von zwölf Karlsbader Pillen? (Die Wiener Kollegenschaft, die nur »bläst«, hatte sich gewiß durch die Protektion der Telephonbeamtin — im Momentello — ein Hintertürl gesichert.) Man sieht, wir sind bereits in der Sphäre jener fahrenden Sänger, die auf hoher See den ansteckenden Humor entwickelten, der nicht nur ihnen selbst, sondern sogar manchem Leser des Festlands das Speiben ermöglicht hat. Und wie er pustet und wie er spuckt, das hat ihm der Korrespondent der Kölnischen Zeitung glücklich abguckt:

Fräulein, haben Sie verstanden? E wie Ebert, M wie Müller, E wie Emil . . . Fräulein, verstehen Sie? . . . Ja, warum denn nicht? Ich verstehe Sie ja! E wie Ebert, M wie Müller . . . noch nicht? Herrgott, was soll ich bloß machen, ich kriege ja meinen Bericht nicht rüber! Fräulein, E wie Ebert, Fräulein, M wie Müller . . . na endlich, Gott sei Dank, weiter!

Aber der deutsche Leser, dem das in der Zeit der größten Papiernot dargeboten werden kann, hält sich für keinen Analphabeten. Der Korrespondent führt die Schwierigkeit auf »atmosphärische Störungen in den Alpen« zurück. Da mag er ganz recht haben, doch ein Naturwunder ist es nicht, wenn sich die Elemente gegen die Verpestung der Atmosphäre sträuben und die Alpen sich als unüberwindliches Hindernis für Authentisches bewähren. Da hilft kein Kölner Wasser, man spürt im Gegenteil erst, in was für eine Gesellschaft man geraten ist:

Wer in der »Hochsaison« des Tages, da die Zeitungen vor Redaktionsschluß noch mit Nachrichten »gespeist« werden, in diesen Raum kommt, glaubt, daß eine Fütterung von Raubtieren bevorstünde —

erzählt der Kollege, dem man auch eine Grammatik durchs Gitter werfen sollte —

nur daß diese sich in diesem Fall am andern Ende des Drahts

befinden. Der eine »brüllt mit Rom«, der andre »mit Paris«, ein weiterer »mit Berlin«, noch einer »mit Basel«, und so oft dreizehn Stimmen wirr durcheinander, und man denkt dann an den Stier von Uri, an den Indianer auf dem Kriegspfad, an die Löwengrube Daniels und an die Stimmen der Verdammten im Jüngsten Gericht. Der Berliner kommt aufatmend mit zerzaustem Haar aus der Zelle zurück —

die den deutschfreundlichen Italiener, der doch gewiß nicht gern hat, daß mit Rom gebrüllt wird, an die Gummizelle erinnern würde —

»Gott sei Dank, ich hab's jeschafft, der Rest ist drüben!« Der Vertreter des Provinzblatts blickt melancholisch vor sich hin und richtet an sich eine Reihe aufregender Fragen: »Was wird meine Redaktion zu dieser ‚Bedienung‘ sagen? Wir werden ja wieder von der ganzen Konkurrenz ‚geschlagen‘! Soll ich meine Sachen nicht lieber auf den Telephondraht legen? Liege ich denn aber überhaupt ‚politisch‘ richtig? Frau, halte mir doch den Draht, ich gehe in den obern Saal und sehe, ob ich noch ‚was kriege‘.« Als ich die Frau des Betreffenden eine halbe Stunde später nach dem Verbleib ihres Mannes frage, sagt sie mir freudestrahlend vor ehelichem Glück: »Mein Mann ‚hängt‘ ja seit fünf Minuten, und wenn die Delegation ihn nicht ‚abschneidet‘, bringt er alles durch.« Wenige Augenblicke später kehrt er mit Perlen des Schweißes auf der Stirn und leuchtenden Augen selber zurück: »So, das hätten wir wieder einmal ‚geschmissen‘.«

Kein Druckfehler. Aber mich erinnert nicht so sehr an den Indianer als an den Schmock auf dem Kriegspfad und nicht so sehr an die Stimmen der Verdammten im Jüngsten Gericht als an die Schreie jener Barden, die die Neue Freie Presse den Balkanarmeen zugeteilt hatte, damit sie sie mit Herbstzeitlosen aufmunterten, und denen die bulgarischen Telegraphenämter erfolgreichen Widerstand entgegensetzten. Wer hätte es vergessen:

»Dann ging der Ärger los mit den Depeschen. Wir hatten, wenn auch keine Schlachtberichte, so doch unsere Eindrücke zu telegraphieren — wir hatten ja auf der langen Fahrt Zeit genug gehabt, Eindrücke zu sammeln. Und nun standen wir da und konnten sie nicht los werden . . . Ich ließ meine erste Depesche um 8 Uhr morgens los, als ich um 6 Uhr abends mit einer anderen Depesche an den Telegraphenschalter kam, saß ein Beamter in seinem Stuhle und studierte alle die schönen Impressionen meiner gestrigen Reise, die ich in 664 Worte zusammengedrückt hatte. Daß ich über diesen Anblick nicht sehr erbaut war, kann man sich gewiß leicht denken.«

Trotzdem mußte damals schon zugegeben werden,

daß »nichts deutlicher für ihren Fortschritt spricht als das Entgegenkommen, das sie den fremden Korrespondenten beweisen. Sie wissen ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht«. Stolz und Sorge der Mission wurden im Jargon von Kibitzen einer Tarockpartie Europa anvertraut, also in einer Sprache, die Europa auch schon spricht. Es war wie in Genua:

»Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in der Hauptstadt, in Sophia, aussah, aber das eine weiß ich: in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgeregt wie wir achtzig. . . . So eine Sensation wie der Fall von Kirkkilisse, und man kann sie nicht telegraphieren!«

Der Weltkrieg hat dann, entsprechend seinen Dimensionen, die Platzvertreter Europas zur Repräsentanz des Weltgewissens emporgehoben. Aber lebhafter noch als der Ton von damals, wo mit denkwürdiger Chuzpe die Schwierigkeiten und Schmierigkeiten des Metiers vor den Zweck der Übung, über den Krieg zu berichten, ja vor den Krieg selbst gestellt wurden, klingt ein anderer Ton an. Wiewohl es sich doch mehr darum handelt, den Preßbengel in Aktion als den Vereinsmeier im Ruhestand vorzuführen, steigt die Erinnerung jener Tage auf, da uns noch der Himmel voller Geigen hing und, dank der Neuen Freien Presse, der Horizont voller Gatjen von Sangesbrüdern, den Passagieren jener Banausenfahrt, die das begleitende Schmocktum mit so furchtbarer Plastik verewigt hat. Es ist ganz das einfältige Behagen einer Detailmalerei von Vorgängen, die die unappetitliche Privatsache von Personen bilden, die man durch keine anderen Mitteilungen interessanter machen könnte. Dieselbe Probe von jener Möglichkeit eines hemmungslosen Journalismus, durch die er seinen Zweck, Aufklärung zu verbreiten, restlos zu erfüllen glaubt. Vom Rotwelsch der Zunft abgesehen, das der Kollege mit etwas tölpelhaften Anführungszeichen hervorhebt, ist es ganz und gar das Niveau,

auf dem Aperçus und Dialoge gesprochen und gemeldet wurden wie diese:

»Ich hab' mich ja eh' vorige Woche dreimal gebadet, es ist nur, daß der Schwitz 'runter kommt, und so', erklärt der untere und geht ans Waschen. 'Wo ist denn mei' Reibsack!' — 'Verbrauchen S' nicht 's ganze Wasser!' warnt der obere. — 'Es bleibt Ihnen eh' noch ein halber Liter; wo haben s' denn wieder mein' Hosenträger hinmanipuliert?'« . . . »Viele machen es wie Herr Ackerl, legen sich nach dem Frühstück in die Bordstühle und schlafen weiter« . . . »Da schlängelt sich Herr Dworaczek von einer Gruppe zur andern, die Verlegung der nachmittägigen Probe auf elf Uhr vormittags ankündigend, weil abends das Kapitänsdiner stattfindet.« . . . »Was, den Frack soll ich auspacken? — da geh' ich gar nicht 'unter, hab' keinen Platz zum Einpacken.' — Dieser Gedanke ist in allen Variationen zu hören, und mancher fährt aus seinem Schlummer mit dem Schreckenswort: 'Was? Frack?'« . . . »Der Ruf: 'Delphine!' wirkt wie ein Alarmsignal. — 'Wo? Wo?' — 'Hier, dort, aha, hier auch einer, o, viele!' — 'Singen wir etwas, vielleicht kommen sie näher!'« . . . »Bei diesem unvergleichlichen Schauspiele unterbricht auch Frau Schneck die Stickerel der Autogramme hervorragender Mitglieder der Reisegesellschaft.« . . . »Bitt schön, wie komm i denn auf den Franziskanerplatz?« fragt die Frau des Vereinskassiers.« . . . »Der erste Seekranke war Herr Sild schon in den ersten Tagen der Reise und laboriert seither noch immer daran.«

Und man erinnere sich, daß jene »Oceana«, auf der sich das alles abgespielt hat, von eben jenem Genua in die darob beunruhigte See gestochen ist. Die grandiose Gegenständlichkeit, mit der die gratisfahrenden Sänger und speziell der Homer der Neuen Freien Presse damals ihrer Aufgabe gerecht wurden, sie erscheint gewiß nicht verschwendet, wenn sie zur Schilderung ihrer eigenen Abenteuer angeboten wird. Im Gegenteil berührt es als ein günstiges Zeichen des Fortschritts, daß nach der Neuen Freien Presse, die es in entscheidenden Augenblicken zuwege bringt, ihren Petites die Arglosigkeit arischer Einfalt zu geben, und die ein Weltblatt nicht allein dadurch ist, daß sie das, was die Mischpoche angeht, der Welt erzählt, sondern auch durch die eingehendste Berichterstattung über die Seekrankheit von Antisemiten — daß also ganz in ihrem Geiste jetzt auch die Kölnische Zeitung ihren Ruf als Weltblatt bewährt.

»Aber das war ein Tag!« »So ein Beruf!« »Aber immerhin eine gute Sportsleistung!« »Jetzt aber

Schluß! Und nach weitem fünf Minuten saß er im Auto bus der Presse, der ihn in viertelstündiger Fahrt mit seinen erschöpften Nerven um Mitternacht nach dem dem Weltgetriebe entrückten Albergo dei Giornalisti rüttelte, wo dann nach all dem »Hängen« und »Pusten« des Tages der Vielgeplagte im Bewußtsein, alles »durchgebracht« und seine Zeitung gut »bedient« zu haben, »politisch richtig liegend« den wohlverdienten Schlaf des Gerechten schief.

• Mit dem besten Weltgewissen von der Welt. Man muß dem Kollegen, der die Erlebnisse dieses anstrengenden Tages liebevoll humorig preisgibt und den Schmierfinkenschlag nachahmt, der sechs Wochen lang die Riviera belebt hat, dankbar sein. Er erzählt der Welt, wie »jene geheimnisvolle Macht«, auf die sie hereinfällt und auf die darum »alle Taten und Reden der handelnden Staatsmänner eingestellt« werden, eigentlich aussieht; wie der Zimmt beschaffen ist, den sie hinüberwirft, und welchen Rhabarber der Chor in der Tragödie der Menschheit zubereitet; aus welchen Singularen sich der pluralis majesticus zusammensetzt, in dem, wie selbst das Wörterbuch verständnisinnig bemerkt, »ein Fürst oder ein Zeitungsschreiber von sich spricht«. Der Rest ist Spucke, und von eben dem macht die Welt das große Aufheben. Daß ein anderer Chor, wenn seine Männer unter sich sind, auf einen schlechten Lebenston gestimmt ist, war glaubhaft, aber schließlich von keinem Zunftgenossen berichtet. Hier erzählt einer von seinesgleichen, ein Informierter, und da er es mit nicht geringerer Liebe tut als der Beobachter der »Oceana« und mit nicht mehr Absicht, das Kultur niveau der Genossen herabzusetzen; da er sie in allen ihren Lebensäußerungen im vollen Einklang mit der Würde des Berufs glaubt, so war es wohl der einzige authentische Bericht aus Genua. Er reduziert den ganzen Zauber der Rotationsmaschine, die die Welt umgedreht hat, auf die bewegende Kraft einer Menschenspucke von etlichen gedunsenen Händlern und etlichen zerknetschten Intelligenzen und er zeigt vor allem, und ohne die geringste Ahnung, daß es ihm gelingt, die ganze Erbärmlichkeit jener staat-

lichen Machthaber, die noch im persönlichen Augenschein solcher Realität auf die geheimnisvolle Macht eingestellt bleiben. Denn während die Menschheit, die sich von ihnen regieren läßt, ganz gewiß keine Zeitung mehr lesen würde, wenn sie öfter die Leute zu Gesicht bekäme, die sie schreiben und die da öffentlich meinen, was sie privat nicht wissen, sind die Machthaber durch keine Autopsie davon abzubringen, der Zeitung zu willen zu sein und noch jene, die sie bedienen, zu bedienen. Das Geheimnis dieser Macht und das Geheimnis jener Machthaber decken sich und die Lösung des Rätsels ergibt einfach die Interessengemeinschaft, die zwischen den Prostituierten und den Zuhältern besteht, die auch alles von einander wissen und dennoch mit der Gegenseitigkeit einer geheimnisvollen Macht auf einander angewiesen sind. Der Unterschied ist nur, daß die Zuhälter zwar durch die Vermittlung der Prostituierten vom Publikum leben, aber ihm doch nicht persönlich rekommandiert sein wollen wie die Staatsmänner, und daß die Staatsmänner noch die Zeitungen bezahlen, wiewohl diese den Gewinn bloß vermitteln und nicht einkassieren. Und vor allem, daß die Prostituierten nie anonym bleiben, sondern für ihre Leistung persönlich eintreten müssen, indem ihr Anwert gerade davon abhängt, daß sie das zahlende Publikum zu Gesicht bekommt. Von allen Vorzügen der ästhetischen und moralischen Qualifikation wie der sozialen Brauchbarkeit abgesehen, unterscheiden sich die öffentlichen Mädchen von den öffentlichen Herren doch vornehmlich dadurch, daß jene unter Gefahr und Verantwortung dem Gemeinwohl obliegen, während diese ohne Risiko und leider auch ohne sittenpolizeiliche Kontrolle ihre Verführungen ausüben dürfen, durch die schon manche Existenz ruiniert und manches Familienglück zerstört worden ist. Denn hier wird ja das Gewerbe gerade dadurch erleichtert, daß die Gewalt, die das Publikum beschützen sollte, zum Beschützer der Prostitution wird. Und

es ist mit dem Rückhalt, den die Zeitungen an den Staatsmännern haben, ganz wie zwischen den Prostituierten und ihren Zuhältern: hier wie dort besteht eine durch keinerlei persönliche Enttäuschung zu erschütternde Untrennbarkeit, bei der das Publikum zu zahlen hat. Wo immer und wie immer sie sich zusammenfinden, ut aliquid fecisse videatur und der Anschein entstehe, als ob es ihnen darum zu tun sei, der Menschheit die Last zu erleichtern, geschieht es nur, um hinter diesem Anschein umso wirksamer das zu tun, was sie wollen. Kein Umsturz kann daran etwas ändern, der die Grundlage und Grundlüge unbeschädigt läßt, der es der Welt nicht ermöglicht, dabei zu sein, wie sie regiert und wie sie informiert wird, und der sie nicht von den Journalisten befreit und ihr dafür Staatsmänner anschafft, deren Verantwortung nicht noch hinter den unverantwortlichen Redakteuren versteckt bleibt. Solange aber das alte Übel beim alten Übel bleibt, wird anderes geschehen als sie zu tun vorgeben, und die resultatloseste Konferenz verläuft nicht ohne das Resultat, das sie in Wahrheit anstreben: die Macht, die ihnen die von ihnen bewirkte und beförderte Phantasiarmut ausgeliefert hat, gegen den armseligen Rest von Leben zu gebrauchen und immer noch mehr zu befestigen. Es spürt nicht mehr, was ihm genommen wurde, es spürt nicht mehr, was ihm gegeben wird. Es hört keinen Mißton und sieht keinen Kontrast; es empfängt nur Berichte: daß es so in der Welt zugeht und wieder so, denn zuweilen, wenns niemand wahrnimmt, sagt selbst die Zeitung die Wahrheit. Da erfährt die Welt ihren Untergang als Neuigkeit vom jüngsten Tag. Sie harrte auf Nachrichten aus einer Gegend, die durch alle Wohlgerüche der Natur und der Zivilisation nicht süßduftend wird und wo auf den Spuren des mondänen Verbrechens — »hier riecht es nach dem Blut noch« — die Welterlösung einhergeht. Mag sie, was sie so und so nur liest

und nicht verbindet, in diesem schauernden Zusammenklang der Totentänze erfahren:

»Wölfe in Menschengestalt. Wie der Traum einer vor Hunger rasend gewordenen Bestie muten die Schilderungen an, die das in Samara erscheinende Bolschewistenblatt von den Menschen entwirft, die unter den Qualen der Entbehrungen jedes menschliche Gefühl verloren haben und zu Tieren entartet sind. Sie schließen sich in ihre Hütten ein und lügen mißtrauisch und haßerfüllt durch Ritzen und Spalten, um dann, wenn sie sich unbeobachtet glauben, auf Beute auszugehen. Haben sie etwas gefunden, so nehmen sie es mit hastiger Bewegung auf und flüchten voll Angst, daß ihnen jemand die Beute wieder abjagen könnte, nach ihrer Hütte. Hier beginnt dann das grauenvolle Festmahl. Es ist kein Essen im menschlichen Sinne, sondern ein gieriges Schlingen, das von dumpfem Geheul unterbrochen wird, in dem eine wilde Freude zum Ausdruck kommt. Nichts wird verschmäht: Abfälle — gleich welcher Art — und Knochen verschwinden im Magen, der sich aufbläht und schmerzt, ohne daß ein Sättigungsgefühl erreicht wird. Er verlangt vielmehr neue Nahrung, und die Qual des Hungers wird nicht einen Augenblick gemildert. Nicht wenige der Unglücklichen sind bereits wahnsinnig geworden. Eines Nachts wurden die Bewohner eines Dorfes durch das Gellen der Sturmglöcke aus dem Schlafe geschreckt; menschliche Schatten wankten aus den Hütten zur Kirche; dort läutete ein halbnackter, behaarter Bauer ohne Kopfbedeckung in wilder Ekstase,

»... Aber die russischen Delegierten sind hochelegante Menschen, tragen fabelhafte Frackkleider und sind manierliche, auf äußere Formen streng bedachte Herren. Tschitscherin selbst stammt ja aus einer russischen Adelsfamilie... Er repräsentiert nicht nur Rußland, er präsidiert auch den gemeinsamen Mittags- und Abendtischen, bei denen Frau Krassin und Frau Rakowski in fabelhaften Toiletten erscheinen und westeuropäische Kultur verherrlichen helfen. Auch die Sekretärin Tschitscherins, ein blonder Gamin, ist gut gekleidet. Sie plappert in vielen Sprachen, so wie Tschitscherin alle Vokabeln Europas beherrscht.«

»Nachtleben in Genua. Alle Nachtlokale Genuas sind überfüllt. ‚Trianon‘ und ‚Odeon‘ haben Nacht für Nacht Rieseneinnahmen. Im ‚Eden‘ legte ein Russe nicht weniger als 28, sage achtundzwanzig Millionen Papierrubel in Champagner und Whisky an. Er feierte mit einigen Kollegen der deutschen Mission Verbrüderung als Auftakt zum deutsch-russischen Verträge. Um Mitternacht wurden die Tore geschlossen. Aber die

die Haare flatterten im Winde, die Augen glühten im Feuer des Wahnsinns, während er mit wilden Sprüngen tanzend am Seile hing. Immer stärker erscholl das Geläute; der Unglückliche raffte seine letzte Kraft zusammen, denn in seinem Wahn glaubte er, daß durch die Glocke die Menschen herbeigerufen würden und ihm etwas zu essen bringen müßten. Einen anderen erwischte man, als er in der Nacht mit einer Fackel daran ging, die Hütte seines Nachbarn in Brand zu stecken. Er wollte das Feuer anlegen, um die Bewohner in der Hütte zu braten und sich damit ein Festmahl zu verschaffen. Alles Denken und Fühlen dieser Unglücklichen wird von der wahnsinnigen Sehnsucht, ihren Hunger zu stillen, beherrscht.

Missionsbrüder und Zeitungsmenschen gingen keineswegs nach Hause. Autos in unglaublicher Zahl führten die lebensstollen Ausländer nach Nervi ins 'Casino Municipale'. Lasterhöhlen ersten Ranges. Ausländer tanzten mit Italienerinnen, braunhäutig und schwarzlockig. Champagner, Whisky und andere grüne, gelbe Liköre flossen in Gläser, in Kehlen und über Tische. Die Tausendlirescheine flogen wie Spreu in die ungeheuren Säcke der Kellner. Aus dem heißen Tanzsaale flüchtete man in den Speisesaal.

So wurde die Sturmglocke von der Nachtmusik übergellt. So wurde Hunger und Hoffnung der nackten Menschheit betrogen. Welche sind die Wölfe? Vor dieser Nachtmusik, dieser Sturmglocke wird alle Rede zur Lüge. Das einzige wahre Wort, das in Genua gesprochen wurde, war am Anfang. Herr Lloyd George, der Zeichen tat und mit dem Mosesstab seiner Beredsamkeit alles Blut in Wasser verwandelte und bitter Wasser in süßes und an den Felsen der harten Welt schlug und siehe, es lief Naphtha heraus, er, ein Eingeweihter, dem von den Informierten nachgesagt ward, daß seine Reden »eine Mischung aus Dichtung und Prophetie« seien, hat es gesprochen. Dieses Wort — nun sagen Sie mir, Mister Lloyd George — wie lautet es? So einfach, so wahr, so prophetisch: »Die Völker Europas hungern nach den Ergebnissen dieser Konferenz.« Aber wenigstens haben sich ihre Diplomaten, ihre Kokotten und ihre Korrespondenten sattgegessen.

Glossen

Hatte er auch das reiflich erwogen?

Dienstag vormittag wurde die 28jährige Marie Schidl, Trubelgasse Nr. 7 wohnhaft, am Gehsteig des Hauses Trubelgasse Nr. 9 von einem herabstürzenden Blumentopf am Kopf getroffen und derart schwer verletzt, daß sie binnen wenigen Minuten ihren Verletzungen erlegen ist. Während sie noch im Sterben lag, wurden ihr 9000 Kronen entwendet.

* * *

Und darum Räuber und Mörder!

Hierin ist aber die Identität der Person, die den Blumentopf so gestellt hatte, daß der Ausgang tödlich war, und des Leichenräubers enthalten:

[Die Verlegerhonorare für Exkaiser Wilhelm.] Unser Berliner Korrespondent meldet: In diesen Tagen hält sich der Direktor des amerikanischen Verlagshauses Harper Brothers das die Erinnerungen des ehemaligen Kaisers Wilhelm erworben hat, Brainard, in Berlin auf. Der diplomatische Mitarbeiter der »B. Z. am Mittag« hatte eine Unterredung mit ihm. Es ist Tatsache, daß der Exkaiser von dem amerikanischen Verlage für die Zeitungs- und Buchausgabe ein Honorar von 250.000 Dollar, also 80 Millionen Mark bezieht, das macht 600.000 holländische Gulden. Außerdem erhält der Kaiser eine hohe Tantieme von der Buchausgabe, die vielleicht eine halbe Million Dollar ergeben wird. An Ludendorff hat seinerzeit dasselbe Haus für seine Memoiren 40.000 Dollar gezahlt und 15 Prozent Beteiligung an der Tantieme, an Hindenburg 30.000 Dollar und ebenfalls 15 Prozent Tantiemen. Das Kaiserbuch wird zuerst in 16 großen amerikanischen Zeitungen erscheinen.

Nur daß es drei sind und der Raub erst bei eingetretener Leichenstarre erfolgte. Die drei sind also zusammen 320.000 Dollar nebst Tantiemen wert. Unter Brothers! Wenn man sie ihnen vor dem August 1914 gegeben hätte — wie sicher ginge heute die Menschheit ihrer Wege! Die ganze; nicht bloß jener Teil, der ausging, den Platz an der Sonne zu suchen, und bei stockfinsterner Nacht nachhause kam. Es ist wohl das sinnfälligste Sinnbild diese Glorienpleite: der Sieger führt nicht mehr die Besiegten im Triumph auf, sondern kauft ihnen ihre Erinnerungen ab. Über dem Wasser, wo Menschen, Tiere und Tonnen versenkt wurden, liegen jetzt Manuskripte unversehrt an. Der Friede konnte nicht mit eiserner Faust und blitzendem Schwerte diktiert werden:

so werden Memoiren diktiert. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Das hätte sich aber nicht einmal der Herr der Heerscharen, auf den das deutsche Volk sich doch bombenfest verlassen hat, erwartet, daß die Sache im Westen, die ja schon immer gemacht wurde, so günstig ausgehen werde. Die Kriegsentschädigung ist respektabel. Wie nur werden sich jene Deutschen dazu stellen, die an ihr keinen Anteil haben und die im Gegenteil all die Verluste, die eigenen und die fremden, tragen müssen, die jetzt mit solcher Verlagsrechnung abschließen? Was meint der den Weltkrieg überlebende Kretinismus, der noch immer mit Gott, Kaiser und Vaterland rechnet, wiewohl jener längst aus der dubiösen Kompagnie ausgeschieden, dieser desertiert ist und nur ein armseliges Vaterland zurückgeblieben, das von seinen ausgesuchtesten Heroen schon beschissen wurde, ehe sie den Feinden ihre Erinnerung an seine Schicksalsjahre verkauften. Gewiß, nur eine ganz hoffnungslose Minderheit von jenen Deutschen, die nicht alle werden, wohl aber allddeutsch, dürfte sich heute noch über die Herren Wilhelm und Ludendorff heldische Illusionen machen. Was sagen sie aber zu diesem fest und treu stehenden Wachtmeister am Rhein, den ins Napoleonmaß avancieren zu lassen sie kein strategischer Rückzug abhalten konnte und nicht einmal die offenkundige Subalternität eines Kopfes, der sich einst in österreichischer Uniform unverkennbar als der jenes Hauptmanns Schanderl von Schlachtenfern entpuppt hat, der, und wenn die Welt voll Teufel wär', im Kaffeehaus von St. Pölten aufs Avancement wartet. Nicht Not und Tod, nicht das Gedenken hingemordeter Millionen konnte die Deutschen einer Panoptikumfigur abwendig machen, unter deren Auspizien getötet und geboren, gekegelt und gesoffen, gehaßt und geliebt, gelogen und gewahrzeichnet wurde. Wer zählt die Nägel, die auf einen Kopf getroffen wurden, der damit gewiß schon versehen war, und die, so allen Zweck verfehlend, die Nägel zu Deutschlands Sarge geworden sind! »Walhalla ist ein Warenhaus: war je ein Wort erfüllter als jenes, das mein Wahnschaffe singt und wonach der Deutsche für Ideale und von ebendenselben lebt? »Gebt Blut — habt ihr das nicht gewußt? — für Mark: das ist kein Kursverlust!« Viel Feind, viel Dollar, und made in Germany ist wieder weltbeliebt. Und es sind Selfmademen. Denn ohne ihre

Handwritten text at the bottom of the page, possibly a library stamp or a note, including the word "Handwritten" and some illegible characters.

DIE FACKEL

Nr. 595—600

JULI 1922

XXIV. JAHR

Genua

... dort läutete ein halbnackter, behaarter Bauer ohne Kopfbedeckung in wilder Ekstase, die Haare flatterten im Winde, die Augen glühten im Feuer des Wahnsinns, während er mit wilden Sprüngen tanzend am Seile hing. Immer stärker erscholl das Geläute; der Unglückliche raffte seine letzte Kraft zusammen, denn in seinem Wahn glaubte er, daß durch die Glocke die Menschen herbeigerufen würden und ihm etwas zu essen bringen müßten.

Genua, wo man sie alle beisammen hatte, wäre eine wunderbare Gelegenheit gewesen, sie auseinanderzutreiben. Sie ist versäumt, wie der größere Anlaß, jenes Exempel zu statuieren, durch das den Profosen der Menschheit ein für alle Mal die Lust benommen worden wäre, Ehre und Gewinn solchen Amtes anzustreben. Ja, »wir waren längst zu schwach, sie aufzuhängen«, und das bißchen

H In dem hier gezeichneten Milieu ist die Erscheinung eines Rathenau, die Zunftgenossen um etliche Kultur- und Moralgrade überragend, schlechterdings unvorstellbar. Wohl auch die jener ausländischen Staatsmänner, welche zu der unsäglichen Scheußlichkeit seiner Hinmordung immerhin ein Wort gefunden haben, das die Menschheit, an deren Zerreißung sie berufsmäßig arbeiten, zu verbinden scheint. Die österreichischen Machthaber, mit der Hebung der Autorität und des Fremdenverkehrs beschäftigt, haben bei aller Anschluß-, Kredit- und sonstigen Bedürftigkeit den Takt gehabt, zu diesem Ereignis strenge Neutralität zu beobachten und sich jeder Beifalls- oder Mißfallensäußerung zu enthalten. Wenigstens in der ersten Woche, wo man ihren Wunsch, Anteil zu nehmen, vielleicht mißdeutet hätte. Dann erst würde ein Telegramm des Herrn Grünberger veröffentlicht, worin mit merklicher Anspielung auf die Herren Hainisch und Seipel, die wir besitzen, bedauert wird, daß Deutschland »um eine seiner stärksten Begabungen ärmer« geworden ist. Die Kondolenz soll mit einer Gratulation beantwortet worden sein.

H S

Leben, das uns nach dem Gut- und Blutsturz geblieben ist, taugt noch zum Nährboden einer schmarotzenden Politik, die an der Rettung verdienen möchte, was auch sie im Ruin verloren hat. Und die irdischen Überreste, denen Technik und Tinte gewährt haben, fortzuleben ohne Seele, ja ohne diesen Verlust zu spüren, sie können sich nicht einmal mehr vorstellen, wie unverwirrt und unverkürzt der Weg von der Wiege zum Grabe wäre, käme die Menschheit nicht immer wieder mit dem Wahn zur Welt, der im Shakespeareschen Symbol gezeichnet ist: »s ist Fluch der Zeit, daß Tolle Blinde führen!« Nein, die Geduld, mit der die Völker dem Glücksspiel mit dem Einsatz ihres Glücks zusehen, wird nie zu Rande sein, nur bis zu jenem Rande reichen, wo, anders als in Glosters wohlthätiger Täuschung, der wahre Abgrund die mißbrauchte Blindheit erwartet. Die geistige Not nach diesem Weltkrach, der nichts bewirkt hat als daß Staatsoberhäupter gegen andere Kürbisse ausgewechselt wurden, ist größer als die leibliche. Das hohe Erlebnis, von der Schande erlöst zu sein, daß Individuen durch nichts als das leider unbestreitbare Faktum ihrer Geburt dazu ermächtigt waren, andere in den Tod zu schicken, ist durchaus befleckt von der Pietät einer Nachfolge, die im Mißbrauch aller Prärogative den Völkern die Erkenntnis beizubringen scheint, daß das Regieren, wenn es schon nicht mehr ans Leben geht, doch in jeder Form nichts anderes sei als ein Angriff auf die Rechtsgüter der Freiheit und der Ehre, und den Besitz nur dort achte, wo er durch Raub oder Hinterlist erworben ward. Aber wenn vor einem Weltgerichtshof, an dessen Verhinderung alle Staaten gleichmäßig interessiert sind, den Schwerverbrechern auf dem Thron die Beteuerung, daß sie es nicht gewollt haben, woran sie, da sie es taten, doch schuldig sind, die Strafausschließung der verminderten Zurechnungsfähigkeit erringen könnte — nie war der Rechtssatz,

daß dem, der es will, kein Unrecht geschieht, so geschaffen ein Klagerecht zu annullieren wie das der Völker, die durch den Schaden so wenig klug werden, daß sie ihn entweder noch einmal erleben möchten oder nicht mehr merken, daß er sich wiederholt. Sie befreien die politischen Händler, von denen sie sich regieren lassen, von der Verantwortung, deren die Monarchen schon durch eine Erziehung überhoben sind, die alles an ihnen mit Ausnahme des Hirnes und des Herzens für den Beruf vorgebildet hat. Denn sie, die immer Verlierenden, sind durch die geistige Entehrung eines Lebens unter solchen Auspizien, durch die Schmach, sich von subalternen Seelen ihren Anteil an den Erdentagen und ihr Recht auf die Erdengüter bemessen und allein durch die Möglichkeit dieses Systems sich verkürzen zu lassen, auch dermaßen auf alle Verluste eingerichtet, daß ihnen schon jeder Verwalter recht ist, wenn er nur sagt, er sei einer, und daß ihnen selbst der Schuster diesem Amt gewachsen scheint, wenn er nur so dumm und so schlecht ist wie der Kaiser, also alles mitbringt, was sie gewohnt sind. Aber während mit dem Schuster immerhin noch der nützliche Beruf versöhnen könnte, den er verlassen hat, erweist sich beim Staatswissenschaftler und beim Nationalökonom eben der Leisten, bei dem sie geblieben sind, als die Quelle aller Übel. Denn sie halten in ihrer Wissenschaft noch nicht einmal so weit, zu wissen, daß die Verwirrung des Staates und die Entwertung des Geldes auf ihre Wissenschaft zurückzuführen sind. Doch bewähren sie dafür eine untrügliche Geschicklichkeit, den Völkern die Illusion, daß es ihnen ohne sie noch schlechter gehen würde, zu erhalten, indem sie sie nicht nur im eigenen Lande bemogeln, sondern auch durch Veranstaltung internationaler Konferenzen zu retten versuchen. Der Weltkrieg, der vom Motiv her jede nur mögliche Belichtung zuläßt, könnte gewiß auch auf eine Verabredung der Militärs zurückgeführt werden,

die ihnen ausgelieferten Nationen aufeinander loszulassen, damit einmal ein Zug in das Geschäft komme, was umso leichter zu verwirklichen war, als der technische Fortschritt dem Herrn des Feldes ermöglicht hat, ihm fern zu bleiben und allen Glanz der Blutfontäne mit dem Druck auf den Knopf zu verdienen. Der Weltkrieg könnte also ein Angriffskrieg gewesen sein der automatisch wirkenden und sich selbst bestätigenden Macht gegen eine Menschheit, die sich ein Damoklesschwert geschliffen hat und es für ein Ornament hielt, die gewöhnt hat, ungestraft unter Lorbeern wandeln zu können: der Triumph des Mittels über den Zweck, der ihm diene. Und so böte auch der diesem Weltkrieg entsprechende Weltfriede hinreichend Aspekte, um der staatsmännischen Bestrebungen gewahr zu werden, mit friedlich-schiedlichen Mitteln der Wohlfahrt der Völker entgegenzuwirken und die schon vorhandenen Interessengegensätze durch ein gemeinsames Interesse an den Gegensätzen zu verstärken. Die Tollwut, die sich im Stacheldraht des Paßwesens verfangen hat, weil sich noch im hinfälligsten Invaliden von einem Staat der Machtwahn austoben wollte, verwandelt an jeder Grenze Bürger von Republiken in eine von Viehtreibern gepeitschte Herde. Doch nichts auf der Welt ist nach einem Weltkrieg leichter herstellbar als das Einverständnis von Advokaten, sich dafür, daß sie sich über die Angelegenheiten ihrer Klienten nicht einigen können, von diesen nicht nur die Expensen zahlen zu lassen, sondern auch die Kosten des gemütlichen Beisammenseins, das sich, welchen Verlauf auch immer die Konferenz nehmen mag, an ihn doch anschließen muß. Was da durch Wochen einfach aus dem Grunde geredet wurde, weil es sich die Welt nicht abgewöhnen kann, aufzuhorchen, wenn ein starker Schwachkopf den Mund auf tut, und was da geschrieben wurde, weil die Fähigkeit, zu lesen, heute ausschließlich der Zeitung zugutekommt; was da aus der

Tasche der Völker und vor allem der ärmsten, von den eigenen Machthabern geprellten und von den fremden beraubten Völker gefressen und gehurt wurde, weil eben Staatsmänner nicht nur den Staat, sondern auch die Menschheit repräsentieren müssen, wenn sie schon einmal zusammentreten, und weil das internationale Moment sowohl in den Diplomaten wie in den Kokotten und am glücklichsten in deren Zusammentretung zum Ausdruck kommt — dies alles ließe nur ein Staunen zu, daß der Zeitpunkt für eine Zusammentretung der Völker, die heute leider nur ein Passivbegriff ist, so lange auf sich warten läßt und daß es dem Völkerspazier, welches selbst den Kopulierungen und Pokulierungen von Erzbolschewiken und Erzbischöfen zuschaut, noch immer nicht beliebt, die Weltkinder in die Mitten zu nehmen, bis ihnen der Atem ausgeht. Aber die Völker sind ja nicht dabei und empfangen die Geschichte nur als Leitartikel, und da spüren sie's nicht mehr, daß sie mit ihrem Blut geschrieben ist. Und sie spüren die Kontraste dieser Welt nicht, deren Hunger zu Menschenfleisch greift und deren Politik zu Dinern, selbst wenn ihnen die Gleichzeitigkeit der Geschehnisse als die Nachbarschaft der Berichte vor Augen tritt, und nicht einmal, wenn die Sendboten jener Gegend, die Ströme von Tränen und Berge von Toten hat, durch die Nachtlokale von Genua dem jüngsten Tag entgegentaumeln. Hart ist die Welt gegen das Nahe und wie erst gegen das Entfernte, zu dem keine Brücke der Vorstellung mehr führt. Sie hat kein Miteinander, sie lebt im Durcheinander; und erlebt es nicht einmal als Nebeneinander:

Moskau, 13. April. (Funkspruch.) Aus Samara wird gemeldet: Im Buguruslansker Kreise sind im Februar dieses Jahres 19.500 Personen Hungers gestorben. — Im Gouvernment Saratow betrug die Zahl der Hungernden am 1. d. 1,787.000 Menschen; von ihnen waren nur 30 Prozent einer Hilfe teilhaftig.

Genua, 13. April. Wie die Blätter berichten, wird die italienische Regierung Dienstag abend im Palazzo Ducale den Delegierten ein Diner geben.

Mit einem Wort und an einem Tag:

Genua, 13. April. Nach einer Statistik der Konferenz sind am Montag 205.000 Worte von Genua aus telegraphiert worden, darunter 90.000 vom Pressehaus.

Und selbst dieses war überflüssig. Von allem Abscheu, den dieser Erdball bietet, mag der Anblick des Preßgesindes in den Hotelhallen von Genua derzeit das Abscheulichste gewesen sein. Mehr als die aus aller Herren Ländern herbeigeflogenen Kokotten von der Unentbehrlichkeit im Dienste des Überflüssigsten durchdrungen, die Frechheit des Berufs auf der Stirn, gehoben durch die Gelegenheit, zudringlicher als sonst zu sein, und durch die Wichtigkeit der Mission, eine authentische Lüge voreinander vorauszuhaben. Ein Schwarm von Gestalten, vor deren jeder das ligurische Meer sich gebäumt hat und deren Fernwirkung noch den Ätna zum Speien gebracht haben muß. Immer bereit, aufzuschwärmen, Informationen zu saugen, immer hinter den Delegierten, die auch keine Freude der Landschaft gewesen sein dürften, »hinter den Tanzenden her wie die Häscher, leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher«. Von den Mädchen, die den Strand bestrichen, sich nur durch geringere Anmut und durch die an jeden Bolschewiken gerichtete Frage unterscheidend: »Komm her, schwarzer Doktor, sag mir was!« Aber die Doktoren, die sich vielleicht doch manchmal des Angebotes erwehren konnten, fühlten sich außerstande, der Nachfrage zu widerstehn, und die Folge waren jener Wolkenbruch von Meldungen, jener Orkan von Stimmungen, jener Taifun von Schilderungen, kurz alle jene Unnaturereignisse, die durch sechs Wochen über das europäische Festland hereingebrochen sind. Der Unvorstellbarkeit einer Epoche, die es ertrug, ihre Wundmale mit dem Hohn schwarzer Lettern beschmiert zu sehen, wird späterhin leicht durch einen Artikel der Kölnischen Zeitung abzuhelpen sein, eine Art Rechenschaftsberichts über die Leistungen der Presse in Genua, der

sich in dem Stolz auf die eigene Unappetitlichkeit fast wie eine jener unvergeßlichen Beschreibungen von der Amerikareise des Wiener Männergesangsvereins liest. Ein sonderbarer Schlag. Sie, die immer wissen, was sie tun, vergeben sich immer. Sie sind doch bei allem naiv wie ihre Leser, die das Glück haben, nicht mit meinen Augen, meinen Ohren und zumal meiner Nase zu lesen.

Nachdem mit schlichter Bescheidenheit festgestellt ist, daß die Presse in der Konferenz von Genua »etwa die Rolle des Chors in der antiken Tragödie einnahm«, wird Ehre, wem Ehre gebührt, eingeräumt und eine Wahrheit ausgesprochen, von der man nicht weiß, ob sie mehr den Journalisten oder den Staatsmännern zur Ehre gereicht:

Beinahe alle Taten oder Reden der handelnden Staatsmänner waren auf jene geheimnisvolle Macht eingestellt, die man die Public opinion oder das »Weltbewußtsein« oder auch das »Gewissen der Welt« nennt, und das in erster Linie durch die Presse gebildet wird. Deshalb —

und wiewohl sie nicht schreiben kann —

waren die leitenden Staatsmänner der einzelnen Nationen, wenn sie nicht gerade durch Sitzungen oder Besuche abgehalten waren, jederzeit für Journalisten zu sprechen. — Zwischen Lloyd George und der Presse hatte sich geradezu eine Art von Intimitätsverhältnis herausgebildet, und in einer der Konferenzen durfte ein englischer Journalist sich vor Lloyd George stellen und ihn mit den Händen an den beiden untern Enden seines Rockkragens fassen und ihn fragen: »Nun sagen Sie mir, Mister Lloyd George!, ohne daß Lloyd George sich durch diese Vertraulichkeit im geringsten in seiner Würde beeinträchtigt fühlte.

Der deutsche Kollege könnte vor Neid bersten. So weit hat ers allerdings noch nicht gebracht, aber nur weil der Völkerhaß noch nicht vollständig abgebaut ist. Die deutsche Sprache ist ja im Ausland heute fast so verpönt wie bei den deutschen Journalisten. Gegen sie hat Lloyd George gewiß nichts; wenngleich sie ihn mit den Händen vorläufig nur anreden, nicht anrühren dürfen.

Oftmals hat er in schwierigen Augenblicken die Macht der Presse einzusetzen gesucht und, ohne sich um die laufenden Verhandlungen zu bekümmern, an sie appelliert.

Auch die Russen waren »Meister der Propaganda«, nicht minder die Franzosen, die jedem, der etwas wissen wollte, Rede und Antwort standen, »während man von den Deutschen« — die vielleicht etwas befangen waren oder, wie der reinliche Rathenau, ihre Leute schon kannten — »nur sagen kann: Der Rest ist Schweigen!« Wie anders wirkt dies Zeichen auf sie ein:

Von der italienischen Regierung wurden der Presse, die man früher »Journaille«, um schlimmere Ausdrücke beiseite zu lassen, nannte, alle Erleichterungen gewährt: schon auf dem Brenner verzichtete der Zollbeamte auf die Revision des Gepäcks, längs der Konferenzfront an der Riviera hatte die Presse freie und in ganz Italien nahezu freie Fahrt, was keinem Diplomaten gewährt wurde. Beinahe alle Festlichkeiten wurden zu Ehren der Presse gegeben.

Daraus entnimmt man zunächst mit Befriedigung, daß der Ausdruck »Journaille« auch schon in Italien Eingang gefunden hat, und mit Bedauern, daß er, so handlich er ist, derzeit wieder verleugnet wird. Gern hätte man auch die schlimmeren Ausdrücke erfahren, die der Vertreter der Kölnischen Zeitung, dem das ja nicht zu verübeln ist, beiseite läßt, und die die italienischen Minister gewiß nur noch im Kabinett, wenn sie ganz unter sich sind, gebrauchen. Was das Wort »Journaille« betrifft, so habe ich wohl das Verdienst, es in Umlauf gebracht zu haben, aber es stammt nicht von mir, wie hierzulande immer gemeint wird, sondern, wie schon einmal festgestellt wurde, von Alfred Berger, der es aber entweder bei Rochefort gefunden oder seinen Prägungen nachgebildet hat; von einem Manne, der zwar genug eigenen Witz hatte, es zu bilden, aber nicht genug Festigkeit, es zu behaupten, und der jedenfalls einen so beweglichen Geist besaß, daß er ihn auch im Umgang mit der Journaille zur Geltung bringen konnte. Interessant ist, daß die Zollbeamten in Italien, wenn Journalisten reisen, bereit sind, von

einer Kontrolle der Bagage Abstand zu nehmen; in Österreich werden sie nur höflich. So gesichert ist aber das Ansehen des Standes auf italienischen Bahnen noch nicht, daß dort auch die Diebe die Koffer von Journalisten uneröffnet lassen würden. Dagegen überrascht es keineswegs, zu hören, daß auch in Italien nur für die zweite und die dritte Klasse zu zahlen ist und daß kein anständiger Mensch in der ersten fährt, da diese ausschließlich von Journalisten besetzt ist. Alles in allem ist es schon nicht unbegreiflich, daß Genua eine Anziehung auf die Angehörigen jenes Berufes ausgeübt hat, der für seine gemeinschädliche Tätigkeit von allen staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen durch die spontane Zuwendung solcher Vorteile entschädigt wird, die den Angehörigen der nützlicheren Berufe entweder überhaupt nicht oder nur durch Opfer an Geld, Zeit und Nervenkraft erlangbar sind. Nichts ist verständlicher als die Befriedigung, mit der da festgestellt werden kann:

Die Weltkonferenz war zugleich auch ein Weltkongreß der Journalisten.

Nun, nach Genua zieht es mich nicht. Aber daß sie einem, ausgerechnet, auch schon Honolulu verpestet haben, das ich mir immer als die letzte Zuflucht aus ihrer Sphäre vorgestellt hatte, als die Ultima Thule jener Preßfreiheit, die ich meine — das ist wahrhaft unerträglich! Doch sie kommen nicht nur bis dorthin, sie kommen auch von dorthier. Denn:

Wenn nicht die Chefredakteure selbst, so waren doch die besten Auslandskorrespondenten der europäischen Presse in Genua erschienen.

Nicht nur die besten, nein, auch die seltensten:

Aus der Nachbarschaft des Nordpols waren die Bewohner der Insel der rauchenden Vulkane von Island erschienen, und —

Die Insel der rauchenden Vulkane von Island dürfte wohl leider identisch mit der Insel Island sein. Wie ihre Journalisten aussehen, kann man sich in der Tat weniger vorstellen als das was ihre Vulkane täten, wenn deutsche Journalisten zu einer Isländer Konferenz

gekommen wären. Sie hätten einmal Gelegenheit gehabt, von richtiggehenden Vulkanen zu berichten. Immerhin, gemütlich wars auch in Genua nicht und wiewohl es doch eine ausgesprochene Friedenskonferenz war, scheint es dort ziemlich kriegerisch zugegangen zu sein:

Zwischen zwei miteinander konkurrierenden Berliner Zeitungen, deren Direktoren beide selbst in Genua ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, entwickelte sich eine wahre journalistische Materialschlacht. An sich war es nun wahrlich kein besonderes Kunststück, in Genua an die Nachrichten zu gelangen, da in der Casa della Stampa geradezu eine Nachrichtenbörse geschaffen worden war. Hier mußte man zwar vom frühen Morgen bis zum späten Abend »in Stellung gehen« und auf der Lauer liegen, aber dann erfuhr man, zumal von den liebenswürdigen italienischen Kollegen, auch alles, was man brauchte. . . .

Trotzdem wird mit Bedauern vernommen werden, daß sich in Genua »das Fehlen einer wirklich zuverlässigen und mit reichen Geldmitteln ausgestatteten deutschen Nachrichtenagentur sehr nachteilig geltend machte«. Wir haben zwar nichts vermißt, aber was wissen wir Laien, die nur lesen können, was sich noch alles melden ließe! Da können einem die Leute vom Bau Wunderdinge erzählen:

Der Vertreter des WTB hat zwar geradezu ein Martyrium auf sich genommen und getan, was er konnte — nachdem er schon durch vier Jahre die Westfront gehalten hatte —

aber Nachrichten sammeln und zugleich auch abtelefonieren war für einen einzelnen auf die Dauer einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Das wird jeder fühlende Mensch, der im Krieg einen Bruder verloren hat, einsehen. Kein Wunder, daß »einer nach dem andern den Dienst aufgab« — was er sich im Krieg weder gegen das WTB noch auch nur gegen das Vaterland erlaubt hätte — »und zum Nachfolger aussuchte, wen er gerade finden konnte«. Das haben aber die Leser gar nicht gemerkt. Nur die Auguren wußten es. Sie wußten jedoch auch, daß es jenen nicht so sehr darauf ankommt, was gemeldet wird, sondern daß gemeldet wird.

Denn da die meisten die Nachrichtenübermittlung der Agenturen nicht für ausreichend sicher hielten, wurden dieselben Tatsachen nur mit anderen Worten und anderen Fehlern unzähligmal abtelephoniert.

Der Leser merckt nicht und das »Gewissen der Welt« findet sich damit ab.

Manch ein politischer Pegasus wurde somit vor den Reportagekarren gespannt. Und da häufig ein Korrespondent zugleich Nachrichten sammeln, abtelephonieren, politische Leitartikel oder Feuilletons schreiben sollte, so kam besonders dort, wo die Konkurrenz hineinspielte, etwas Unruhiges und Zappliges in die deutsche Presse, und ein bekannter, sehr deutschfreundlicher italienischer Journalist sagte mir geradezu: »Ihr Deutsche seid total verrückt.«

Was mögen erst die andern gesagt haben? Wie man sieht, nimmt auch der Korrespondent der Kölnischen Zeitung sein Blatt nicht vor den Mund und macht aus seinem Herzen nicht die Mördergrube, die es von standeswegen sein müßte, wenn anders der Mann, der Ernst Posse heißt und der sein Chefredakteur ist, die Wahrheit gesagt hat, als er stolz ausrief, daß »ohne die Presse der Krieg weder in seinen Entstehungsursachen noch in seiner Durchführung möglich geworden wäre«. Der Korrespondent geniert sich gar nicht: mit dem Mangel an Zimmerlichkeit, den die Vertreter des Weltgewissens in Genua bewährt haben, enthüllt er ihn. Aber an allem Ärgernis, das es da gab, ist Genua schuld und nicht die Korrespondenten. Die Lage von Genua ist für die Aufgabe, über die Lage der Welt etwas von besonderen Seiten zu erfahren, ungünstig. »Mit einer gewissen Wehmut« muß er an die Konferenz von San Remo zurückdenken. Dort war man, ohne daß man sich besonders anstrengen mußte, »jederzeit aufs Beste unterrichtet«. Die Nachrichten flogen einem wie die gebratenen Tauben in den Mund, die man freilich auch in Genua nicht entbehren mußte. Aber in San Remo brauchte man weder die Füße anzustrengen, um zu schreiben, noch die Hände, um zu reden. Mit diesen schrieb man, mit jenen tanzte man, wie sichs gehört:

Man konnte unter der tropischen Vegetation des Paradiesgartens sitzen oder auf seinem idyllischen Zimmer einen Artikel schreiben oder auch abends eine Tarantella riskieren, und man hatte niemals das Gefühl der Unsicherheit und des Unbefriedigtseins.

Die Möglichkeit, einen Vertreter der Kölnischen Zeitung die Tarantella tanzen zu sehen und noch dazu ohne jedes Gefühl der Unsicherheit, ist allerdings schon einen internationalen Kongreß wert. Hatte man aber in San Remo alle Staatsmänner bei der Hand, um sie, wenn es erlaubt war, am Rockkragen zu fassen, so mußte man in Genua 50 Kilometer auf dem Laufenden sein, um einen von hinten zu erwischen, weil sich die »Front der Konferenz« — Krieg ist Krieg — auf diese Länge erstreckte. Man kann sich da die Unruhe und Zappligkeit, die in die deutsche Presse kam, schon erklären. Im Druck erscheint ja alles etwas gebändigt, aber im Leben mag es toll genug gewesen sein und der Eindruck, den der deutschfreundliche italienische Journalist hatte, nur zu berechtigt. Sogar der Vertreter der Kölnischen Zeitung, der doch ein alter Tarantellatänzer ist, gibts ohne Umschweife zu:

In der Tat hatte diese nervöse Hast, die sich hauptsächlich in der Sprache verriet, bisweilen etwas Tragikomisches. »Haben Sie das schon gegeben?«, fragt einer unruhig tastend den andern, und er erhält zu seinem Entsetzen die Antwort: »Oh, darüber steht ja schon ein »spaltenlanger« Bericht in meinem Blatt.«

Nun, das ist nicht gerade tragikomisch, aber es kommt noch grauslicher:

Ein junger Mann tritt hinzu und ruft triumphierend: »Eben habe ich eine sensationelle Nachricht hinübergeschmettert« und erzählt, um was es sich handelt. Darauf erwidert ein Agenturenonkel mit Ruhe: »Diesen Zimmt hat ja mein Fräulein schon längst hinübergeworfen.«

Man erfährt, was das Weltgewissen, das in erster Linie durch die Presse und ihre Agenturenonkel gebildet wird, von den Ingredienzen hält, die in seiner Teufelsküche zur Bereitung des faulen Zaubers verwendet werden.

Eine weitere, oft gehörte Frage ist: »Haben Sie schon Anschluß gefunden?« und »Wie liegen Sie?«

Da man offenbar bei der zweiten Frage vermuten könnte, daß sie einen Druckfehler enthält, und bei der ersten, sie sei an einen Österreicher gerichtet, so beeilt sich der Kommentator zu erklären, daß es sich nur um das Telephon und um die Reihenfolge, in der man drankommt, handelt.

Einer von der Provinzpresse, der aber über Berlin telephonierte, klagt seufzend: »Die Berliner haben wieder den ganzen Draht ‚belegt‘ und sieben Gespräche gleichzeitig angemeldet.«

Offenbar noch ganz im Geiste des Dahingegangenen: nichts als Gespräche und Bomben.

Da kommt einer dieser Berliner aus dem Telephonzellenraum gelaufen und ruft mit rotem Kopf: »Ich war gerade dabei, meinen Bericht ‚hinüberzuspucken‘, und die verflu . . . Delegation hat mich jetzt schon zum zweitenmal ‚abgebrochen‘!« Und in seiner Wut fügt er am Ende seiner Entladung hinzu: »Bloß damit der Ebert beim Abendessen etwas zu erzählen hat!«

Aber wenn sich das richtiggehende Weltgewissen nichts draus macht, das Wichtigste, was ihm aufliegt, hinüberzuspucken — und diese Spucke ist die tägliche Ambrosia von Millionen —, so hätte es in Gottesnamen auch noch zu Ende verfluchen und sich nicht selbst abrechnen sollen, umsomehr als ja gerade erst das »cht« den richtigen Spucklaut bildet.

»Wer weiß, wann ich nun heute noch dazu komme, den Rest hinüberzupusten —«

versetzt der erregte Berliner nach einer Pause. Man sieht, ihm ist, wie er selbst sagen würde, die Spucke vergangen, er wird aber natürlich durchhalten und bis zur letzten Puste von Mann und Roß abtelephonieren. Denn die Leser des Lokalanzaja warten doch schon auf die neusten Expektorationen. Nur Geduld, gut Ding braucht Weile:

Während er resigniert dasteht, ruft plötzlich eine der reizenden Telephonbeamtinnen —

(Alter Tarantellasteiger!)

den Namen seiner Zeitung und die Nummer einer Telephonkabine durch den Raum.

Wo die Not am größten, ist die Hilfe des deutschen Gottes am nächsten:

Als ober die Wirkung von zwölf Karlsbader Pillen verspürte, stürmt der Aufgerufene in den Zellenraum und verschwindet, die Tür hinter sich zuschlagend und mit Hast die Stahlspange mit den beiden Hörern sich über den Kopf spannend, in einer der dreizehn Kabinen.

Was tut hier das Weltgewissen? Spuckt es, pustet es oder entläßt es sich von der Wirkung von zwölf Karlsbader Pillen? (Die Wiener Kollegenschaft, die nur »bläst«, hatte sich gewiß durch die Protektion der Telephonbeamtin -- im Momentello -- ein Hintertürl gesichert.) Man sieht, wir sind bereits in der Sphäre jener fahrenden Sänger, die auf hoher See den ansteckenden Humor entwickelten, der nicht nur ihnen selbst, sondern sogar manchem Leser des Festlands das Speiben ermöglicht hat. Und wie er pustet und wie er spuckt, das hat ihm der Korrespondent der Kölnischen Zeitung glücklich abgucken:

Fräulein, haben Sie verstanden? E wie Ebert, M wie Müller, E wie Emil . . . Fräulein, verstehen Sie? . . . Ja, warum denn nicht? Ich verstehe Sie ja! E wie Ebert, M wie Müller . . . noch nicht? Herrgott, was soll ich bloß machen, ich kriege ja meinen Bericht nicht rüber! Fräulein, E wie Ebert, Fräulein, M wie Müller . . . na endlich, Gott sei Dank, weiter!«

Aber der deutsche Leser, dem das in der Zeit der größten Papiernot dargeboten werden kann, hält sich für keinen Analphabeten. Der Korrespondent führt die Schwierigkeit auf »atmosphärische Störungen in den Alpen« zurück. Da mag er ganz recht haben, doch ein Naturwunder ist es nicht, wenn sich die Elemente gegen die Verpestung der Atmosphäre sträuben und die Alpen sich als unüberwindliches Hindernis für Authentisches bewähren. Da hilft kein Kölner Wasser, man spürt im Gegenteil erst, in was für eine Gesellschaft man geraten ist:

Wer in der »Hochsaison« des Tages, da die Zeitungen vor Redaktionsschluß noch mit Nachrichten »gespeist« werden, in diesen Raum kommt, glaubt, daß eine Fütterung von Raubtieren bevorstünde —

erzählt der Kollege, dem man auch eine Grammatik durchs Gitter werfen sollte —

nur daß diese sich in diesem Fall am andern Ende des Drahts

befinden. Der eine »brüllt mit Rom«, der andre »mit Paris«, ein weiterer »mit Berlin«, noch einer »mit Basel«, und so oft dreizehn Stimmen wir durcheinander, und man denkt dann an den Stier von Uri, an den Indianer auf dem Kriegspfad, an die Löwengrube Daniels und an die Stimmen der Verdammten im Jüngsten Gericht. Der Berliner kommt aufatmend mit zerzaustem Haar aus der Zelle zurück — die den deutschfreundlichen Italiener, der doch gewiß nicht gern hat, daß mit Rom gebrüllt wird, an die Gummizelle erinnern würde —

»Gott sei Dank, ich hab's jeschafft, der Rest ist drüben!« Der Vertreter des Provinzblatts blickt melancholisch vor sich hin und richtet an sich eine Reihe aufregender Fragen: »Was wird meine Redaktion zu dieser ‚Bedienung‘ sagen? Wir werden ja wieder von der ganzen Konkurrenz ‚geschlagen‘! Soll ich meine Sachen nicht lieber auf den Telephondraht legen? Liege ich denn aber überhaupt ‚politisch‘ richtig? Frau, halte mir doch den Draht, ich gehe in den obern Saal und sehe, ob ich noch ‚was kriege‘.« Als ich die Frau des Betreffenden eine halbe Stunde später nach dem Verbleib ihres Mannes frage, sagt sie mir freudestrahlend vor ehelichem Glück: »Mein Mann ‚hängt‘ ja seit fünf Minuten, und wenn die Delegation ihn nicht ‚abschneidet‘, bringt er alles durch.« Wenige Augenblicke später kehrt er mit Perlen des Schweißes auf der Stirn und leuchtenden Augen selber zurück: »So, das hätten wir wieder einmal ‚geschmissen‘.«

Kein Druckfehler. Aber mich erinnerts nicht so sehr an den Indianer als an den Schmock auf dem Kriegspfad und nicht so sehr an die Stimmen der Verdammten im Jüngsten Gericht als an die Schreie jener Barden, die die Neue Freie Presse den Balkanarmeen zugeteilt hatte, damit sie sie mit Herbstzeitlosen aufmunterten, und denen die bulgarischen Telegraphenämter erfolgreichen Widerstand entgegensetzten. Wer hätte es vergessen:

»Dann ging der Ärger los mit den Depeschen. Wir hatten, wenn auch keine Schlachtberichte, so doch unsere Eindrücke zu telegraphieren — wir hatten ja auf der langen Fahrt Zeit genug gehabt, Eindrücke zu sammeln. Und nun standen wir da und konnten sie nicht los werden . . . Ich ließ meine erste Depesche um 8 Uhr morgens los, als ich um 6 Uhr abends mit einer anderen Depesche an den Telegraphenschalter kam, saß ein Beamter in seinem Stuhle und studierte alle die schönen Impressionen meiner gestrigen Reise, die ich in 664 Worte zusammengepreßt hatte. Daß ich über diesen Anblick nicht sehr erbaut war, kann man sich gewiß leicht denken.«

Trotzdem mußte damals schon zugegeben werden,

daß »nichts deutlicher für ihren Fortschritt spricht als das Entgegenkommen, das sie den fremden Korrespondenten beweisen. Sie wissen ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht«. Stolz und Sorge der Mission wurden im Jargon von Kibitzen einer Tarockpartie Europa anvertraut, also in einer Sprache, die Europa auch schon spricht. Es war wie in Genua:

»Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in der Hauptstadt, in Sophia, aussah, aber das eine weiß ich: in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgeregt wie wir achtzig . . . So eine Sensation wie der Fall von Kirkkilisse, und man kann sie nicht telegraphieren!«

Der Weltkrieg hat dann, entsprechend seinen Dimensionen, die Platzvertreter Europas zur Repräsentanz des Weltgewissens emporgehoben. Aber lebhafter noch als der Ton von damals, wo mit denkwürdiger Chuzpe die Schwierigkeiten und Schmierigkeiten des Metiers vor den Zweck der Übung, über den Krieg zu berichten, ja vor den Krieg selbst gestellt wurden, klingt ein anderer Ton an. Wiewohl es sich doch mehr darum handelt, den Preßbengel in Aktion als den Vereinsmeier im Ruhestand vorzuführen, steigt die Erinnerung jener Tage auf, da uns noch der Himmel voller Geigen hing und, dank der Neuen Freien Presse, der Horizont voller Gatjen von Sangesbrüdern, den Passagieren jener Banausenfahrt, die das begleitende Schmocktum mit so furchtbarer Plastik verewigt hat. Es ist ganz das einfältige Behagen einer Detailmalerei von Vorgängen, die die unappetitliche Privatsache von Personen bilden, die man durch keine anderen Mitteilungen interessanter machen könnte. Dieselbe Probe von jener Möglichkeit eines hemmungslosen Journalismus, durch die er seinen Zweck, Aufklärung zu verbreiten, restlos zu erfüllen glaubt. Vom Rotwelsch der Zunft abgesehen, das der Kollege mit etwas tölpelhaften Anführungszeichen hervorhebt, ist es ganz und gar das Niveau,

auf dem Aperçus und Dialoge gesprochen und gemeldet wurden wie diese:

»Ich hab' mich ja eh' vorige Woche dreimal gebadet, es ist nur, daß der Schwitz 'runter kommt, und so', erklärt der untere und geht ans Waschen. »Wo ist denn mei' Reibsack!?' — »Verbrauchen S' nicht 's ganze Wasser!« warnt der obere. — »Es bleibt Ihnen eh' noch ein halber Liter; wo haben s' denn wieder mein' Hosenträger hinmanipuliert?« . . . »Viele machen es wie Herr Ackerl, legen sich nach dem Frühstück in die Bordstühle und schlafen weiter« . . .

»Da schlängelt sich Herr Dworaczek von einer Gruppe zur andern, die Verlegung der nachmittägigen Probe auf elf Uhr vormittags ankündigend, weil abends das Kapitänsdiner stattfindet.« . . . »Was, den Frack soll ich auspacken? — da geh' ich gar nicht 'runter, hab' keinen Platz zum Einpacken.« — Dieser Gedanke ist in allen Variationen zu hören, und mancher fährt aus seinem Schlummer mit dem Schreckenswort: »Was? Frack?« . . . »Der Ruf: »Delphine!« wirkt wie ein Alarmsignal. — »Wo? Wo?« — »Hier, dort, aha, hier auch einer, o, viele!« — »Singen wir etwas, vielleicht kommen sie näher!« . . . »Bei diesem unvergleichlichen Schauspiele unterbricht auch Frau Schneck die Stickerel der Autogramme hervorragender Mitglieder der Reisegesellschaft.« . . . »Bitt schön, wie komm i denn auf den Franziskanerplatz?« fragt die Frau des Vereinskassiers.« . . . »Der erste Seekranke war Herr Sild schon in den ersten Tagen der Reise und laboriert seither noch immer daran.«

Und man erinnere sich, daß jene »Oceana«, auf der sich das alles abgespielt hat, von eben jenem Genua in die darob beunruhigte See gestochen ist. Die grandiose Gegenständlichkeit, mit der die gratisfahrenden Sänger und speziell der Homer der Neuen Freien Presse damals ihrer Aufgabe gerecht wurden, sie erscheint gewiß nicht verschwendet, wenn sie zur Schilderung ihrer eigenen Abenteuer aufgeboten wird. Im Gegenteil berührt es als ein günstiges Zeichen des Fortschritts, daß nach der Neuen Freien Presse, die es in entscheidenden Augenblicken zuwege bringt, ihren Petites die Arglosigkeit arischer Einfalt zu geben, und die ein Weltblatt nicht allein dadurch ist, daß sie das, was die Mischpoche angeht, der Welt erzählt, sondern auch durch die eingehendste Berichterstattung über die Seekrankheit von Antisemiten — daß also ganz in ihrem Geiste jetzt auch die Kölnische Zeitung ihren Ruf als Weltblatt bewährt.

»Aber das war ein Tag!« »So ein Berufl!« »Aber immerhin eine gute Sportsleistung!« »Jetzt aber

Schluß! Und nach weitem fünf Minuten saß er im Autibus der Presse, der ihn in viertelstündiger Fahrt mit seinen erschöpften Nerven um Mitternacht nach dem dem Weltgetriebe entrückten Albergo dei Giornalisti rüttelte, wo dann nach all dem »Hängen« und »Pusten« des Tages der Vielgeplagte im Bewußtsein, alles »durchgebracht« und seine Zeitung gut »bedient« zu haben, »politisch richtig liegend« den wohlverdienten Schlaf des Gerechten schief.

Mit dem besten Weltgewissen von der Welt. Man muß dem Kollegen, der die Erlebnisse dieses anstrengenden Tages liebevoll humorig preisgibt und den Schmierfinkenschlag nachahmt, der sechs Wochen lang die Riviera belebt hat, dankbar sein. Er erzählt der Welt, wie »jene geheimnisvolle Macht«, auf die sie hereinfällt und auf die darum »alle Taten und Reden der handelnden Staatsmänner eingestellt« werden, eigentlich aussieht; wie der Zimmt beschaffen ist, den sie hinüberwirft, und welchen Rhabarber der Chor in der Tragödie der Menschheit zubereitet; aus welchen Singularen sich der pluralis majestaticus zusammensetzt, in dem, wie selbst das Wörterbuch verständnisinnig bemerkt, »ein Fürst oder ein Zeitungsschreiber von sich spricht«. Der Rest ist Spucke, und von eben dem macht die Welt das große Aufheben. Daß ein anderer Chor, wenn seine Männer unter sich sind, auf einen schlechten Lebenston gestimmt ist, war glaubhaft, aber schließlich von keinem Zunftgenossen berichtet. Hier erzählt einer von seinesgleichen, ein Informierter, und da er es mit nicht geringerer Liebe tut als der Beobachter der »Oceana« und mit nicht mehr Absicht, das Kulturniveau der Genossen herabzusetzen; da er sie in allen ihren Lebensäußerungen im vollen Einklang mit der Würde des Berufs glaubt, so war es wohl der einzige authentische Bericht aus Genua. Er reduziert den ganzen Zauber der Rotationsmaschine, die die Welt umgedreht hat, auf die bewegende Kraft einer Menschenspucke von etlichen gedunsenen Händlern und etlichen zerknetschten Intelligenzen und er zeigt vor allem, und ohne die geringste Ahnung, daß es ihm gelingt, die ganze Erbärmlichkeit jener staat-

lichen Machthaber, die noch im persönlichen Augenschein solcher Realität auf die geheimnisvolle Macht eingestellt bleiben. Denn während die Menschheit, die sich von ihnen regieren läßt, ganz gewiß keine Zeitung mehr lesen würde, wenn sie öfter die Leute zu Gesicht bekäme, die sie schreiben und die da öffentlich meinen, was sie privat nicht wissen, sind die Machthaber durch keine Autopsie davon abzubringen, der Zeitung zu willen zu sein und noch jene, die sie bedienen, zu bedienen. Das Geheimnis dieser Macht und das Geheimnis jener Machthaber decken sich und die Lösung des Rätsels ergibt einfach die Interessengemeinschaft, die zwischen den Prostituierten und den Zuhältern besteht, die auch alles von einander wissen und dennoch mit der Gegenseitigkeit einer geheimnisvollen Macht auf einander angewiesen sind. Der Unterschied ist nur, daß die Zuhälter zwar durch die Vermittlung der Prostituierten vom Publikum leben, aber ihm doch nicht persönlich rekommandiert sein wollen wie die Staatsmänner, und daß die Staatsmänner noch die Zeitungen bezahlen, wiewohl diese den Gewinn bloß vermitteln und nicht einkassieren. Und vor allem, daß die Prostituierten nie anonym bleiben, sondern für ihre Leistung persönlich eintreten müssen, indem ihr Antwort gerade davon abhängt, daß sie das zahlende Publikum zu Gesicht bekommt. Von allen Vorzügen der ästhetischen und moralischen Qualifikation wie der sozialen Brauchbarkeit abgesehen, unterscheiden sich die öffentlichen Mädchen von den öffentlichen Herren doch vornehmlich dadurch, daß jene unter Gefahr und Verantwortung dem Gemeinwohl obliegen, während diese ohne Risiko und leider auch ohne sittenpolizeiliche Kontrolle ihre Verführungen ausüben dürfen, durch die schon manche Existenz ruiniert und manches Familienglück zerstört worden ist. Denn hier wird ja das Gewerbe gerade dadurch erleichtert, daß die Gewalt, die das Publikum beschützen sollte, zum Beschützer der Prostitution wird. Und

es ist mit dem Rückhalt, den die Zeitungen an den Staatsmännern haben, ganz wie zwischen den Prostituierten und ihren Zuhältern: hier wie dort besteht eine durch keinerlei persönliche Enttäuschung zu erschütternde Untrennbarkeit, bei der das Publikum zu zahlen hat. Wo immer und wie immer sie sich zusammenfinden, ut aliquid fecisse videatur und der Anschein entstehe, als ob es ihnen darum zu tun sei, der Menschheit die Last zu erleichtern, geschieht es nur, um hinter diesem Anschein umso wirksamer das zu tun, was sie wollen. Kein Umsturz kann daran etwas ändern, der die Grundlage und Grundlüge unbeschädigt läßt, der es der Welt nicht ermöglicht, dabei zu sein, wie sie regiert und wie sie informiert wird, und der sie nicht von den Journalisten befreit und ihr dafür Staatsmänner anschafft, deren Verantwortung nicht noch hinter den unverantwortlichen Redakteuren versteckt bleibt. Solange aber das alte Übel beim alten Übel bleibt, wird anderes geschehen als sie zu tun vorgeben, und die resultatloseste Konferenz verläuft nicht ohne das Resultat, das sie in Wahrheit anstreben: die Macht, die ihnen die von ihnen bewirkte und beförderte Phantasiearmut ausgeliefert hat, gegen den armseligen Rest von Leben zu gebrauchen und immer noch mehr zu befestigen. Es spürt nicht mehr, was ihm genommen wurde, es spürt nicht mehr, was ihm gegeben wird. Es hört keinen Mißton und sieht keinen Kontrast; es empfängt nur Berichte: daß es so in der Welt zugeht und wieder so, denn zuweilen, wenns niemand wahrnimmt, sagt selbst die Zeitung die Wahrheit. Da erfährt die Welt ihren Untergang als Neuigkeit vom jüngsten Tag. Sie harrete auf Nachrichten aus einer Gegend, die durch alle Wohlgerüche der Natur und der Zivilisation nicht süßduftend wird und wo auf den Spuren des mondänen Verbrechens — »hier riecht es nach dem Blut noch« — die Welterlösung einhergeht. Mag sie, was sie so und so nur liest

und nicht verbindet, in diesem schauernden Zusammenklang der Totentänze erfahren:

»Wölfe in Menschengestalt. Wie der Traum einer vor Hunger rasend gewordenen Bestie muten die Schilderungen an, die das in Samara erscheinende Bolschewistenblatt von den Menschen entwirft, die unter den Qualen der Entbehrungen jedes menschliche Gefühl verloren haben und zu Tieren entartet sind. Sie schließen sich in ihre Hütten ein und lugen mißtrauisch und haßerfüllt durch Ritzen und Spalten, um dann, wenn sie sich unbeobachtet glauben, auf Beute auszugehen. Haben sie etwas gefunden, so nehmen sie es mit hastiger Bewegung auf und flüchten voll Angst, daß ihnen jemand die Beute wieder abjagen könnte, nach ihrer Hütte. Hier beginnt dann das grauenvolle Festmahl. Es ist kein Essen im menschlichen Sinne, sondern ein gieriges Schlingen, das von dumpfem Geheul unterbrochen wird, in dem eine wilde Freude zum Ausdruck kommt. Nichts wird verschmäht: Abfälle — gleich welcher Art — und Knochen verschwinden im Magen, der sich aufbläht und schmerzt, ohne daß ein Sättigungsgefühl erreicht wird. Er verlangt vielmehr neue Nahrung, und die Qual des Hungers wird nicht einen Augenblick gemildert. Nicht wenige der Unglücklichen sind bereits wahnsinnig geworden. Eines Nachts wurden die Bewohner eines Dorfes durch das Gellen der Sturmglocke aus dem Schlafe geschreckt; menschliche Schatten wankten aus den Hütten zur Kirche; dort läutete ein halbnackter, behaarter Bauer ohne Kopfbedeckung in wilder Ekstase,

»... Aber die russischen Delegierten sind hochelegante Menschen, tragen fabelhafte Frackkleider und sind manierliche, auf äußere Formen streng bedachte Herren. Tschitscherin selbst stammt ja aus einer russischen Adelsfamilie... Er repräsentiert nicht nur Rußland, er präsidiert auch den gemeinsamen Mittags- und Abendtafeln, bei denen Frau Krassin und Frau Rakowski in fabelhaften Toiletten erscheinen und westeuropäische Kultur verherrlichen helfen. Auch die Sekretärin Tschitscherins, ein blonder Gamin, ist gut gekleidet. Sie plappert in vielen Sprachen, so wie Tschitscherin alle Vokabeln Europas beherrscht.«

»Nachtleben in Genua. Alle Nachtlokale Genuas sind überfüllt. 'Trianon' und 'Odeon' haben Nacht für Nacht Rieseneinnahmen. Im 'Eden' legte ein Russe nicht weniger als 28, sage achtundzwanzig Millionen Papierrubel in Champagner und Whisky an. Er feierte mit einigen Kollegen der deutschen Mission Verbrüderung als Auftakt zum deutsch-russischen Verträge. Um Mitternacht wurden die Tore geschlossen. Aber die

die Haare flatterten im Winde, die Augen glühten im Feuer des Wahnsinns, während er mit wilden Sprüngen tanzend am Seile hing. Immer stärker erscholl das Geläute; der Unglückliche raffte seine letzte Kraft zusammen, denn in seinem Wahn glaubte er, daß durch die Glocke die Menschen herbeigerufen würden und ihm etwas zu essen bringen müßten. Einen anderen erwischte man, als er in der Nacht mit einer Fackel daran ging, die Hütte seines Nachbarn in Brand zu stecken. Er wollte das Feuer anlegen, um die Bewohner in der Hütte zu braten und sich damit ein Festmahl zu verschaffen. Alles Denken und Fühlen dieser Unglücklichen wird von der wahnsinnigen Sehnsucht, ihren Hunger zu stillen, beherrscht.◀

Missionsbrüder und Zeitungsmenschen gingen keineswegs nach Hause. Autos in unglaublicher Zahl führten die lebenstollen Ausländer nach Nervi ins 'Casino Municipale'. Lasterhöhlen ersten Ranges. Ausländer tanzten mit Italienerinnen, braunhäutig und schwarzlockig. Champagner, Whisky und andere grüne, gelbe Liköre flossen in Gläser, in Kehlen und über Tische. Die Tausendlirescheine flogen wie Spreu in die ungeheuren Säcke der Kellner. Aus dem heißen Tanzsaale flüchtete man in den Speisesaal.◀

So wurde die Sturmglocke von der Nachtmusik übergellt. So wurde Hunger und Hoffnung der nackten Menschheit betrogen. Welche sind die Wölfe? Vor dieser Nachtmusik, dieser Sturmglocke wird alle Rede zur Lüge. Das einzige wahre Wort, das in Genua gesprochen wurde, war am Anfang. Herr Lloyd George, der Zeichen tat und mit dem Mosesstab seiner Beredsamkeit alles Blut in Wasser verwandelte und bitter Wasser in süßes und an den Felsen der harten Welt schlug und siehe, es lief Naphtha heraus, er, ein Eingeweihter, dem von den Informierten nachgesagt ward, daß seine Reden »eine Mischung aus Dichtung und Prophetie◀ seien, hat es gesprochen. Dieses Wort — nun sagen Sie mir, Mister Lloyd George — wie lautet es? So einfach, so wahr, so prophetisch: »Die Völker Europas hungern nach den Ergebnissen dieser Konferenz.« Aber wenigstens haben sich ihre Diplomaten, ihre Kokotten und ihre Korrespondenten sattgegessen.

Glossen

Hatte er auch das reiflich erwogen?

Dienstag vormittag wurde die 28jährige Marie Schidl, Trubelgasse Nr. 7 wohnhaft, am Gehsteig des Hauses Trubelgasse Nr. 9 von einem herabstürzenden Blumentopf am Kopf getroffen und derart schwer verletzt, daß sie binnen wenigen Minuten ihren Verletzungen erlegen ist. Während sie noch im Sterben lag, wurden ihr 9000 Kronen entwendet.

*
*
*

Und darum Räuber und Mörder!

Hierin ist aber die Identität der Person, die den Blumentopf so gestellt hatte, daß der Ausgang tödlich war, und des Leichenräubers enthalten:

[Die Verlegerhonorare für Exkaiser Wilhelm.] Unser Berliner Korrespondent meldet: In diesen Tagen hält sich der Direktor des amerikanischen Verlagshauses Harper Brothers das die Erinnerungen des ehemaligen Kaisers Wilhelm erworben hat, Brainard, in Berlin auf. Der diplomatische Mitarbeiter der »B. Z. am Mittag« hatte eine Unterredung mit ihm. Es ist Tatsache, daß der Exkaiser von dem amerikanischen Verlage für die Zeitungs- und Buchausgabe ein Honorar von 250.000 Dollar, also 80 Millionen Mark bezieht, das macht 600.000 holländische Gulden. Außerdem erhält der Kaiser eine hohe Tantieme von der Buchausgabe, die vielleicht eine halbe Million Dollar ergeben wird. An Ludendorff hat seinerzeit dasselbe Haus für seine Memoiren 40.000 Dollar gezahlt und 15 Prozent Beteiligung an der Tantieme, an Hindenburg 30.000 Dollar und ebenfalls 15 Prozent Tantiemen. Das Kaiserbuch wird zuerst in 16 großen amerikanischen Zeitungen erscheinen.

Nur daß es drei sind und der Raub erst bei eingetretener Leichenstarre erfolgte. Die drei sind also zusammen 320.000 Dollar nebst Tantiemen wert. Unter Brothers! Wenn man sie ihnen vor dem August 1914 gegeben hätte — wie sicher ginge heute die Menschheit ihrer Wege! Die ganze; nicht bloß jener Teil, der ausging, den Platz an der Sonne zu suchen, und bei stockfinsterer Nacht nachhause kam. Es ist wohl das sinnfälligste Sinnbild diese Glorienpleite: der Sieger führt nicht mehr die Besiegten im Triumph auf, sondern kauft ihnen ihre Erinnerungen ab. Über dem Wasser, wo Menschen, Tiere und Tonnen versenkt wurden, langen jetzt Manuskripte unversehrt an. Der Friede konnte nicht mit eiserner Faust und blitzendem Schwerte diktiert werden:



so werden Memoiren diktirt. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Das hätte sich aber nicht einmal der Herr der Heerscharen, auf den das deutsche Volk sich doch bombenfest verlassen hat, erwartet, daß die Sache im Westen, die ja schon immer gemacht wurde, so günstig ausgehen werde. Die Kriegsentschädigung ist respektabel. Wie nur werden sich jene Deutschen dazu stellen, die an ihr keinen Anteil haben und die im Gegenteil all die Verluste, die eigenen und die fremden, tragen müssen, die jetzt mit solcher Verlagsrechnung abschließen? Was meint der den Weltkrieg überlebende Kretinismus, der noch immer mit Gott, Kaiser und Vaterland rechnet, wiewohl jener längst aus der dubiösen Kompagnie ausgeschieden, dieser desertiert ist und nur ein armseliges Vaterland zurückgeblieben, das von seinen ausgesuchtesten Heroen schon beschissen wurde, ehe sie den Feinden ihre Erinnerung an seine Schicksalsjahre verkauften. Gewiß, nur eine ganz hoffnungslose Minderheit von jenen Deutschen, die nicht alle werden, wohl aber allddeutsch, dürfte sich heute noch über die Herren Wilhelm und Ludendorff heldische Illusionen machen. Was sagen sie aber zu diesem fest und treu stehenden Wachtmeister am Rhein, den ins Napoleonmaß avancieren zu lassen sie kein strategischer Rückzug abhalten konnte und nicht einmal die offenkundige Subalternität eines Kopfes, der sich einst in österreichischer Uniform unverkennbar als der jenes Hauptmanns Schanderl von Schlachtenfern entpuppt hat, der, und wenn die Welt voll Teufel wär', im Kaffeehaus von St. Pölten aufs Avancement wartet. Nicht Not und Tod, nicht das Gedenken hingemordeter Millionen konnte die Deutschen einer Panoptikumfigur abwendig machen, unter deren Auspizien getötet und geboren, gekegelt und gesoffen, gehaßt und geliebt, gelogen und gewahrzeichnet wurde. Wer zählt die Nägel, die auf einen Kopf getroffen wurden, der damit gewiß schon versehen war, und die, so allen Zweck verfehlend, die Nägel zu Deutschlands Sarge geworden sind! »Walhalla ist ein Warenhaus«: war je ein Wort erfüllter als jenes, das mein Wahnschaffe singt und wonach der Deutsche für Ideale und von ebendenselben lebt? »Gebt Blut — habt ihr das nicht gewußt? — für Mark: das ist kein Kursverlust!« Viel Feind, viel Dollar, und made in Germany ist wieder weltbeliebt. Und es sind Selfmademen. Denn ohne ihre